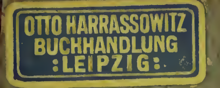
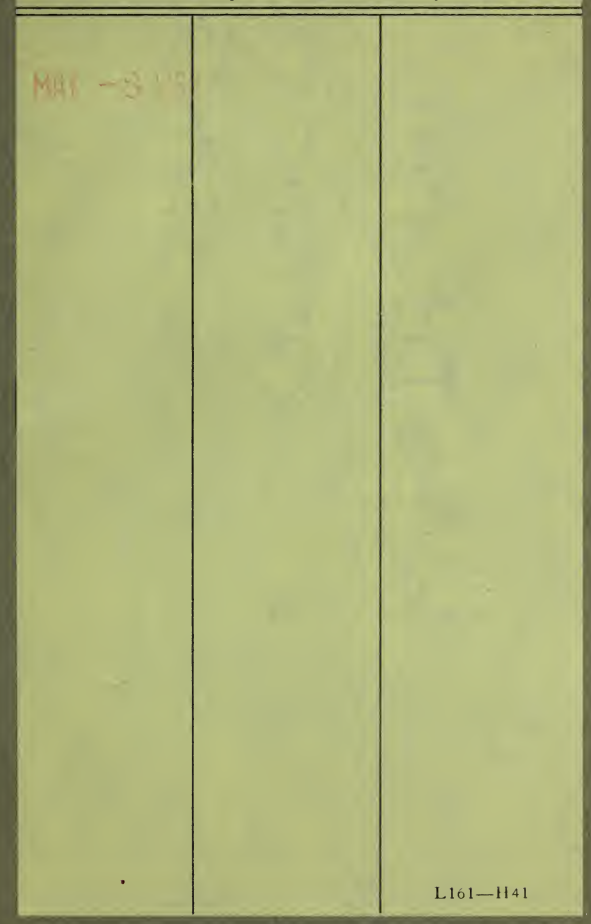
Stimmen und Bilder


OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:







Ferdinand Avenarius

Stimmen und Bilder

Neuere Gedichte



Buchschmuck von J. V. Cissarz
Siebente, verbesserte und stark vermehrte Auflage
Verlegt bei Georg D. W. Callwey
in München

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey in München

Louis Heinrich, dem Toten,
Konstanze Heinrich, der Lebenden,
den Verwandten, den Freunden



The



Dir

„Gott, einen Menschen zeig mir, der unbeirrt
Von Lockendem, nie von Drohendem weg-
geschreckt,
Befreiten Haupts durch Dulden und Taten
geht
Rein überm Staube,

Daß bei ihm rasten kann glaubend mein
ganzes Ich,
Daß er die Menschen mir zeige als dein
Geschlecht, —

Denn, sieh, zu lieben deine Geschöpfe, Gott,
Siehe: ich brauch es

Wie deine Sonne . . ."

So rang ich oft beklommen,
Das Herz zum Brechen schwer,
Dann ist der Friede kommen,
Mein Weib, mit dir daher.

Gefunden

Nun wir uns lieben, rauscht mein stolzes
Glück
Hoch ob der Welt,
Was kann uns treffen, wenn uns das
Geschick
Beisammen hält?
Und wenn hinab in seine Nacht das Meer
Die Erde reißt,
Die Liebe schwebt über den Stürmen her
Als Schöpfergeist.

Am Geburtstag

Neben mir plaudert's im glitzernden Quell
Aus Sonnentagen der Kindheit hell,
Während von fern herüberklingt,
Was eine Drossel zum Neste singt.
Mit dem feinsten Summen ziehn
Tausend Lebensmelodien
Überall aus den Gräsern hervor,
Zu den Wipfeln hebt sie der Wind empor
Fromm dann wallen sie einher
Mit den heiligen Hymnen vom fernen Meer,
Die über die Weiten der Waldeshöhn
Droben in singenden Wogen gehn.
Und wie meine Seele spinnt:
Deine Stimme im Kleinsten rinnt,
Und wie meine Seele lauscht:
Deine Stimme im Größten rauscht —
Alles ist gut, Alles ist Ruh,
Denn die ganze Welt bist du.

Die Schatten

Ein Lenztag war es, blau und klar,
An dem ich gar so fröhlich war,
Wußt nicht warum, da fiel mir's ein:
Narr, der du bist, sie wird ja dein!
Seitdem verfloß schon Jahr auf Jahr,
Längst sind geworden wir ein Paar,
Frau Sorges fleißger Botenfuß
Bracht uns vom Leid schon manchen Gruß,
Und mancher nicht gar liebe Gast
Hielt auch in unserm Heim schon Rast.
Doch ist mir's, fragt mich's mal im Sinn,
Warum ich trotzdem fröhlich bin,
Als ob sich all die schlimmen Sachen,
Vor unserm Fenster zu schaffen machen.
Ich seh sie alle als Körper nicht,
Als Schattenbilder nur vor dem Licht,
Das rings um ihre Gestalten ein
Dringt her mit lachendem Sonnenschein.
Ich seh sie, doch ich seh zugleich
Mein kleines Sommergartenreich.
Da schreitet unter ruhigem Blau
Alles betreuend eine Frau
Vorüber an grüngoldenen Buchten:
Da ist's ein Blühn, da wird's ein Fruchten.

Mit dem Kindes-Tagebuch

Kommt die Zeit, die alte treue Muhme,
Gießt die Knospen, und sie werden Blume,
Doch von jeder Art besorglich *ein*
Knösplein pflückt sie, tut's ins Buch hinein.
Treibt sie weiter ihre Gärtnerzucht,
Gießt die Blumen, und sie treiben Frucht,
Doch von jeder Art behutsam *ein*
Blümchen pflückt sie, tut's ins Buch hinein.
Geht der Sommer, kommt der Herbst heran,
Kommt der kühle, stille Winter dann,
Nimmt sie aus dem Schrank ihr Buch zur Hand,
Blatt auf Blatt wird sorgsam umgewandt.
Sieh, die trocknen Knospen blühen auf!
Aus der Blume schwillt die Frucht herauf!
Und noch einmal im Vorüberziehn
Siehst du einen ganzen Frühling blühn.

Der Junge

Wer war weggegangen, wer,
Sag mir, Frau, kam wieder her?
Mit roten Backen, heissasa,
Unsre Jugend ist wieder da!
Sieht wie ein großer Junge aus,
Lärmt und tollt, es ist ein Graus.
Sitz ich bei der Arbeit sacht,
Hängt mir's plötzlich am Hals und lacht,
Macht mir das, wie sich's gehört, Verdruß,
Mir nichts, dir nichts, gibt's einen Kuß.
Wehr ich mich endlich: „nun aber hinaus!",
Schaut's auf einmal ganz anders aus,
Sieht mich aus den Augen verschmitzt
An, daß mir's zum Herzen blitzt,
Klatscht dann plötzlich in die Hand —
Himmel, von Pult und Schrank und Wand
Von Mucken, Motten und Hummeln brummt's
Und hinaus zum Fenster summt's!
„Ich bin die Jugend," lacht es dazu:
„Das kann ich — nun duld mich, du!"
Gut, so mag's fortan denn sein:
Wir Alten, die Jugend, wir bleiben zu drein!

Von der ehelichen Turnkunst

Die Ehe, sie gleitet nicht hin, mein Freund,
So süßeldidusel, wie mancher wohl meint:
Sie ist ein ganz munteres Element,
Hat auch die Gattin Temperament.
Die Dinge haben, wer kann's bestreiten,
Hienieden auf Erden verschiedene Seiten,
Und oftmals, siehst du sie mal so,
Sieht sie die Gattin von anderswo.
Du siehst eine Nase, sie sieht einen Zopf,
Ihr merkt nicht gleich: es ist ein Kopf.
Die Nase ist doch klar zum Greifen!
Wie kann man sich gegen den Zopf versteifen!
Ihr übt euch im Reden drüber, d'rum rum,
Mit oder ohne Publikum,
Und bezweifelt bei diesem Geschäfte
Eure intellektuellen und ethischen Kräfte.

Sieh, ist das schon an sich ein Ergetzen,
Darf man's auch sonst nicht unterschätzen;
Steht nur sicher der Unterbau,

Ist solch Turnieren sogar sehr schlau.
Nimm mal an: du nimmst zwei nur gemeine,
Pflastermäßige Kieselsteine
Und du schlägst sie wacker zusammen:
Funkelt daraus nicht was wie Flammen?
Wohl: aber die unorgan'sche Natur,
Sieh, die behält davon keine Spur —
Dagegen: es werden erstaunt sich besehn
Zwei organische Köpfe, wenn solches geschehn.
Erstens: das Licht, das dabei gesprüht,
Wie erhellt es doch Geist und Gemüt!
Die Weisheit vom andern ist nun auch deine.
Zweitens: jedes behält doch die seine,
Ja, weil die Uebung Kräfte schafft,
So kam sie nun erst recht zur Kraft!
Kurz: es gedeiht beim Turnen nur
In Geist und Gemüt die Muskulatur,
Weshalb zu preisen mit Wort und Tat
Die Ehe als Widerstandsapparat.

Neue Blumen

Suchst du aus deiner Kindheit Märchen vor,
Wie spitzt der Junge jedem Wort das Ohr! —
Und gibt er sie uns wieder, blickt im Strauß
Ein eigenes Knösplein jedes Mal heraus.
Was ich von Tieren und von Pflanzen weiß,
Erzähl ich's ihm, macht's ihm die Backen heiß,
Dann stellt er's mühlos im Vorübergehn
Dem andern zu, das er schon selbst gesehn.
Und reichen wir einmal nur Drahtgeflecht,
Ist selber das der Kindesseele recht,
Um Netz auf Netz aus eignem Werdegrün
Mit Blumenzweigen froh zu überblühn.
So schenken wir, so werden wir beschenkt
An jedem Tag, der sich herniedersenkt.

Das Fünkchen

Schläft auf seines Vaters Schoß der Knabe,
Und es hebt der Mann dem Kind die Locken:
Wie sichs wölbt und streckt da auf der Stirne,
Wölbt und streckt sich selber ihm die Stirne,
Wölbt' und streckte sich's bei seines Vaters
Und bei seines Vatervaters Stirne.
Streichelnd spricht er: „Knabe, wenn dein
Knabe
Wird sein Kind auf seinen Knien schaukeln,
Wird er wieder diesen Hügel finden,
Wieder dieses Tälchen ob der Braue,
Denn wir Menschen sind ja alle Mittler,
Die das Leben aus den Fernen tragen
Auf — wie schwanken! — Brückchen in die
Fernen.
Einst erglomm als Fünkchen es im Staube,
Und den Staub bewegt' es. Und es zündete
Andre Funken, und es wuchs und wandelte
Zu Gestalten seinen Staub, sah um sich,
Liebt' und kämpfte sich durch hundert, nein:
durch

Hundert mal Millionen von Gestalten
Hundert mal Millionen Jahre — immer
Funk am Funken: Leben stets am Leben,
Nie erlöschend, Knabe, nicht ein einzig
Mal in Jahrmillionen je erlöschend . . .

Nun bist du der nie gerissenen Flammen-
Kette jüngster Funken. Lebensmittler,
Du mein Knabe, bist du Jahrmillionen!

Krankheit

Wenn droben du bist, der alles Leben du
Durchbluten läßt dein allempfindendes Herz,
Laß es genug der Qual sein, heiliger Gott:
Nimm sie mir nicht!

Die du geschaffen, überall dich zu sehn,
Dich zu fühlen, wo sie nur je gefühlt,
Dich zu leben, jeden Gedanken voll
Freudiger Güte —

Ich bin ein Mensch, und meine Kraft wird
matt:
Nimm du auch mich, vergönnst du es mir
nicht mehr,
In ihrer Seele ruhigem Grund bei dir,
Vater, zu weilen.

Kameradschaft

Rings ein Blumensprießen,
Droben Lerchensang, —
Seliges Genießen,
So vom Wiesenhang
Tief den Blick zu senken
Ins unendliche Blau,
Eins im Fühlen und Denken
Mit der einen Frau!

Nun zu Waldesdüstern
Treten still wir ein, —
Tausend Stimmen flüstern
Überall vom Sein.
Wie ihr anders heute
Uns als früher sprecht —
Lausche mit und deute!
Sag mir, deut ich recht?

Dann zu stolzern Höhen
Führt der Pfad bergauf,
Und zu weitem Sehen
Tut sichs ringsum auf:

Wie's mit Abendflammen
Goldig sich erhellt,
Schauen wir zusammen
Groß die große Welt.

Und der Abend dämmert;
Und wir ziehn zur Stadt —
Ach, noch immer hämmert,
Lärmt sich das nicht satt!
Mit gereckten Schloten
Droht die harte Zeit —
Wenn zum Kampf entboten,
Sind wir, Weib, bereit?

Zwiesprach drob zu halten,
Lob ich mir Besuch, —
Wer bannt her Gestalten
Besser als ein Buch?
Meister tritt auf Meister
Uns herein zum Rat —
Heute gute Geister,
Morgen gute Tat!

Der Hund

Wir knieten um dich, alle im Rund,
Und keiner dachte: da stirbt nur ein Hund —
Du stolzes Tier, du lieber Gesell,
Noch einmal war dein Auge hell,
Jetzt strecktest du dich, ganz vornehm und groß,
Dann sank dein Kopf in meinen Schoß.

Und wie ich dir leise die Haare strich,
Als junges Geschöpf wieder sah ich dich:
Als tollenden, übermütigen Tropf,
Im Maul einen großen Blumentopf.
Sah, wie ich dich ins Haus gebracht,
Und wie sie über dich gelacht.
Deine dummen Streiche schwebten vor mir,
Und wie du lerntest, du kluges Tier,
Sah wachsend deine sprungfrohen Sehnen
Zu edelschlanken Gliedern sich dehnen.
Und sah dich, wie du, Schritt um Schritt,
Wohin wir gingen, gingest mit,
Fidel mit unserm frohen Mut
Und tierlich uns tröstend, ging's nicht gut.
Dann, wie du einst schlimm erkranktest, Hund,
Und wie wir uns sorgten: wirst du gesund? —
Ja, damals ward uns allmählich klar,
Was langsam aus dir geworden war . . .
Was war es doch? Du bliebst ja Tier,

Und doch mit einem verkehrten wir,
Der sah aus deinen Augen her,
Steckte im Tiere und war doch mehr —
Als träumte da noch irgendwer drin,
Kam nur nicht aufwärts zum wachen Sinn,
Ein Rechter und Guter, der wollt' empor,
Doch wie ein Druck lag ihm was vor:
Ein Fühlen blieb er, dunkel, doch heiß,
„Kannst du mich erlösen?" fragt' er leis
Und war doch zufrieden und gab sich zur Ruh —
Und der tief drinnen, der warst erst du!

Warst halt als nächster zu mir gesellt
All der andern in Wald und Feld,
All des stumm Brüderlichen umher
In Wies und Busch und Luft und Meer —
Der großen Seele, die alles trägt,
In dir schlug und in uns noch schlägt . . .

Nun neben der Türe zu unserm Haus
Heben wir dir dein Lager aus.
Schlafe da ruhig! Ein junger Fant
Nimmt dir die Wacht ab. Doch kommt über Land
Mal recht was Böses und will herein:
Ich weiß, wirst du am Platze sein.

Freunde

Schmerzen und Freuden
Reift jede Stunde
Zu goldenen Feldern,
Und zwischen den Ähren lächelt auf
Aus Blumen die Schönheit.

Aber den Herzen einzusammeln,
Freunde, eint eure Kraft mit uns:
Laßt uns vom Irdischen
Bergen das Göttliche,
Daß wir das Leben
Ernten!

Gräber

Unsre dunkeln Beete
Draußen vor dem Tor
Sind mit rotem Blut getränkt,
Drum stehn sie so im Flor,
Drum sind ihre Blüten so schön
In Duften und Prangen —
Drum haben wir gehört,
Daß ihre Blumen sangen.

Laß sie uns pflegen miteinand,
Doch hör ihnen nicht so zu:
Sie singen nicht dir, sie singen
Den Schläfern drunten zur Ruh.
Singen sie ihnen von uns dabei,
So web es in ihren Traum,
Als glitzere nieder der Sonnenschein
In ihren stillen Raum.

Altern

Kein Rasten mehr für dich noch mich,
Man braucht ihn, unsern Spatenstich —
Früchte zu Saaten, die wieder treiben,
Bei keiner Ernte mehr ein Bleiben.
Ja, das ist nicht mehr, wie es war:
Die Zeit ward schneller mit jedem Jahr.
Was einst, zu Lenz, Sommer, Winter geteilt,
Mit Monden und Tagen behaglich verweilt —
Ein einzig Wandelbild ist's, das eilt.
Wie Krystalle zum Krystall
Schießen die Straßen auf überall,
Und wie sich wer aus dem Mantel hüllt,
Wird aus dem Knaben ein Mannesbild —
Alles, während's vorübergeht,
Wandelt sich selber, bis es verweht.
Nur die Gestorbnen, ob Greis oder Kind,
Bleiben, wie sie gewesen sind.

Aber unmerklich für Weib und Mann
Führte derweil der Weg bergan:
Wo der Himmel aufruht am großen Rund,
Hob sich allmählich zurück aus dem Grund

Mit wachsenden Ringen empor ins Heut,
Was versunken schien in der Zeit.
Weil wir erfahren, weil wir erlebt,
Sind mit dem Einst wir aus Eignem verwebt.
Die Großen, die rodeten unsre Bahn,
Unsre Blicke, nun dürfen sie ihnen nahn.
Die Ahnen, die wir nicht mehr gekannt,
Sichtbar nun schreiten sie übers Land.
Und die 's getrieben wie ich und du
Nicken uns geschwisterlich zu.
Ein Ruf vom Verstehn, ein Gruß vom
Verzeihn,
Ein hell Glückauf auch klingt darein,
Und vom Alles umfassenden Meer
Schimmert ein Lichtschein Segen her:
Was Neues geborgen zum Alten hier,
Das Stück vom Morgen, das halten wir.

Herr, dessen Himmel leuchtender blaut,
Je steiler der Weg sich aufwärts baut —
Könnten wir sinken auf Deinen Höhn
Vom Kommenden im Werde-Föhn!

Dereinst

Taucht um mich (nicht wünsch ich's bald)
die schöne
Welt einst unter in die stummen Schatten:
Beug dich über mich und sieh noch einmal,
Sieh mir lang, ich bitte dich, ins Auge,
Daß der lieben Erde letztes Bild
Eines mir mit deinem Antlitz werde.
Ganz allein mit dir, mein Weib,
Wird dann, was in mir noch lebt, verweilen
Und nur leben noch auf deinen Zügen
Und noch einmal Alles, was die Sonne
Mir gereift von, ach wie reichem! Guten
Dir von Mund und Aug und Stirne lesen.
Und wenn dann die milden Nebel steigen,
Deine Augen werd ich doch noch sehen,
Und wenn kühl die Dunkel drüber wallen,
Träumen werden sie um mich im Dunkel,
Und im Schlaf noch werd ich Dank dir
lächeln.



Jahrbuch



Vorfrühling

I

Leise tritt auf . . .

Nicht mehr in tiefem Schlaf,
In lichtem Schlummer nur
Liegt das Land:
Der Amsel Frühruf
Spielt schon liebliche
Morgenbilder ihm in den Traum.

2

Doch schwer hinschnaubend
Durchs dampfende Marschland
Mit dem Eisen durchwühlts
Der gewaltige Stier.
Und festen Tritts hinter ihm
Schreitet der Mensch,
Die Körner schleudernd,
Wo schwarzrote Wellen
Schäumt der Grund.

Regenschwanger
Der Himmel darüber
Breit,
In lagernder Kraft.

3

Und es erschauern
Die heiligen Wipfel,
Denn schon durchhaucht sie
Ein Odem von Grün.
Spürt ihn der junge Bach?
Wie er,
So Seliges im Herzen,
Vom Walde des Wegs
Vor sich hinlallt!

Sieh: die Wiese
Atmet wieder.

4

Immer im gleichen
Feinen Rauschen
Aus immer dem gleichen Grau
Regen.

Aber am Abend
Wirft vom Horizont
Das Feuerauge
Einen langen
Blick übers Land.
Da jauchzt es auf rings
In Purpur und Lobgesang:
Ja, es kommt,
Das Frühlingswunder,
Ja, es ist da!

5

Von den Hügeln,
Blinzelnd, lugt
Das erste Grün
Zwischen den Büschen
Zum Strome hinunter,
Wo, Eisblock über Eisblock wälzend,
Seinen Hausrat scheltend der Winter
Mit Gepolter davonschafft.

Aber droben
Tauchen die Lerchen
In singendes Blau.

Frühlingsnahen.

Von schwarzer Nächte
Dunkel umflossen,
Auf Wolkenrossen
Her brauste der Lenz,
Die Höhen umschlang er,
Die Tiefen durchsang er,
Hauchte auf alles
Und wurde stumm.

Aber seltsam
Klopft nun das Herz.
Betroffen,
Um sich blickt das Geschaffene,
Allerwärts
Deucht es ihm schöner,
Anders scheint ihm
Das gleiche Geschöpf.

Da zieht ein Sehnen
Heiß durchs All.
Du hörst es flöten
Beim Abendröten
Im Drosselliede
Und zwitschern im Riede.

Aus den Knospen der Aun,
Aus der Menschen Träumeraugen
Siehst du es schaun.
Und wo im Acker der Hase kauert,
Und wo der Fuchs im Dickicht lauert,
Bis wo das Reich der Lebendigen endigt,
Siehst du vom einen Drange durchschauert,
Siehst du das Freie
Zum Dienen gebändigt.

Schön bist du, Lenz,
Im Festgewande,
Sieger, wenn dir zum schuldigen
Danke huldigen
Die blühenden Lande, —
Erhabener nie,
Als wenn die Winterschlacht
Lücken ins Lebende gebracht,
Und sie zu füllen
Nach deinem Willen
Geschöpf zu Geschöpf du
Zusammenzwingst!

Vom Kirschbaum.

Nun sagt, was ist im Kirschenbaum?
In seinen Schlaf kams wie ein Traum:
In seinen Adern regte sich's leis:
In seinen Ästen bewegte sich's leis:
Noch eine einzige laue Nacht —
Und plötzlich steht er in Blütenpracht!

Jetzt schwirren die Boten rings weitum —
Gesumm, Gebrumm
Von feinsten Stimmen:
„Immen, Immen,
Zum Feste:
Der Alte erwartet die Gäste!"
Leg dich darunter, nach oben schau
(Blütengestirnt das Taghimmelblau!)
Und lausche: von fern und nah
Richtig, sind schon die Bienen da.

Ganz aus ist nun die Winternacht,
Der alte Herr ganz aufgewacht —
Behaglich rauscht er: „Laßt's euch schmecken!",
Wie sie von allen Tellerchen schlecken.

Von einem zum andern, summ, summ, summ,
Zu Tausenden tummeln sie sich herum,
Nippen, naschen, trinken, brummen,
Die Blüten selber, meinst du, summen
Immer im gleichen Geschwirr in Ruh —
Der Alte strahlt über und über dazu.

Endlich zieht davon der Schwarm.
Aber nun werden die Tage warm,
Aber nun brechen die Blätter heraus,
Aber nun reifen die Früchte aus.
An jedem Aste die Körbe schwer,
Richtet er's jetzt für die Großen her:
Stützt ihm die Arme, daß er nicht
Unter dem eigenen Segen bricht!

April

Still von unsichtbarer Hand
Seh die Welt ich schmücken,
Und es wandelt übers Land
Ruhiges Beglücken.

Unsre alte Erde weit
Sank in frommes Sinnen,
Ahnend einer neuen Zeit
Keimendes Beginnen.

Bald ist alles in der Rund
Werdens voll und Haltens,
Jede Scholle wird zum Grund
Drängenden Gestaltens.

Reichtum seh ich jeden Platz
Aus der Tiefe heben,
Schenkend zeigt versenkten Schatz
Jedes Stückchen Leben.

Frieden

Ging vor mir ein Mägdlein her,
Im Haar einen Blütenkranz,
Sang leise über die Saaten hinaus,
Die lagen im Abendglanz —

Schritt vor mir die Jugend,
Sang leise hin übers Grün,
Und wo ihr Auge leuchten wollt,
Da tat sichs auf zum Blühn.

Schritt vor mir die Jugend,
Ich stille hinterdrein.
So zogen wir beide in Frieden
Ins Abendgold hinein.

Grünes Korn

Fein Gesäusel und ein Plauderwehn,
Zierlich schlank die grünen Halme stehn,
Wiegereigen, und ein jeder trägt
Stolz zu Haupt das Schätzlein, das er hegt.

Jeder wandt sein ganzes Leben dran,
Daß er's heb' aus leiser Nacht heran,
Wiegereigen, und es flüstert rings:
„Mutter Sonne, sieh zu mir, ich bring's!"

Und die Große schaust du in den Höhn
Ruhig über alle Lande sehn.
Aller Lande Felder sieht sie stehn
Und vergoldet sie im Weitergehn.

Wehmut

Darf ich einer Blume still
Heut ins Auge sehen,
Wie ein heimlich Grüßen will,
Mir's entgegenwehen.

Schau ich nun ins Land hinaus,
Will's mich fast berücken,
Daß ich säh ein Antlitz draus
Herzlich auf mich blicken.

Wenn dann Lerchensänge weit
Durch den Himmel schwimmen,
Hör ich aus der Ewigkeit
Jubeln liebe Stimmen.

Kornrauschen

Bist du wohl im Kornfeld schon gegangen,
Wenn die vollen Ähren überhangen,
Durch die schmale Gasse dann inmitten
Schlanker Flüsterhalme hingeschritten?
Zwang dich nicht das heimelige Rauschen,
Stehnzubleiben und dareinzulauschen?
Rauscht' es nicht von fernem Sichelklang?
Sang es drinnen nicht von Schnittersang?
Hörtest nicht den Wind auf fernen Höhn
Lustig sausend du die Flügel drehn?
Hörtest nicht die Wasser aus den kühlen
Tälern singen du von Rädermühlen?
Nun im Korn sich Traum mit Traum ver-
webt,
Leise dann verhallt es und verschwebt
In ein fein Gesumm von Orgelklingen,
Drein ihr Danklied die Gemeinden singen.

Rückt die Sonne rot der Erde zu,
Wird im Korne immer tiefre Ruh,
Und der liebe Wind hat's eingewiegt,
Wenn die Mondnacht schimmernd drüber-
liegt.
Wie von warmem Brot ein lauer Duft
Zieht mit würzgen Wellen durch die Luft.

Frühsommernacht im Park

Schmeichelwind, lau und sacht,
Und Sternenpracht!
Auf dem Wege zum Park hinaus
Löscht man die letzten Laternen aus,
Durchs Pfeilertor
Schwebt das letzte Pärchen hervor,
Hinter mir verflüstert's schon —
Vor mir in der Allee kein Ton.
Lauert was in den schwarzen Massen?
Geh nur, es wird dich vorüber lassen!
Dort . . . nein, alles liegt im Schlaf.

Mitten gehst du dem Wald durch den Schlaf,
Mitten gehst du durch seinen Traum.

Aber dort an seinem Saum
Der Kuckuck.
Ist das Spuk?
Näher noch! Ja, hier droben,
Aus dem Wipfel, wie klingt das verschroben,
Verhext, verwunschen,
So dicht dabei, wie hart
Das Atemziehen schnarrt!
Kuckuck, ganz allein in der Nacht,
Wie das lacht,
Und ist doch ein Klagen:

Als er Mensch war,
Beging er Verrat,
Schwieg, wo er was wußte
Und reden mußte:
Nun büßt er die Tat
Auf tausend Jahr.
Er möcht' es sagen,
Möcht immer davon erzählen —
Wenn wer ihn verstünde,
Dann wär er erlöst,
Doch mag er sich quälen,
Daß er's künde:
Zu Spott und Hohn
U—uh, u—uh,
Immer kommt nur der eine Ton . . .

Ein Uhr Nachts.
Wird's schon hell?
Nachtigall! Von Tönen ein Lichterquell.
Titü, Titü ... Ach, es lischt ... nein, es glüht,
Glitzert, perlt, sprudelt, streut — versprüht ...

Tot alles am Ort.
U—uh . . . u—uh,
Nur der Kuckuck drüben klagt fort . . .

Titü, Titü, da ist's wieder
Und jetzt, in allen Dunkeln
Von Tönen beginnt ein Funkeln:
Sehnen umschleiert, Hoffen malt,
Ein Umschlingen, mit feuchten
Augen ein Leuchten —
Verwandelt, der ganze Wald
Eine einzige selige Seele, die hallt . . .

Schliefst du? Wach auf, blick umher!
Kühle, Tau,
Es wird grau.
Die Nachtigall tönt nicht mehr allein,
Von edeln Geschlechtern
Ihre Verwandten grüßen drein.
Bald singen die Sippen allein.
Bald an ihren Stellen
Die leichten Gesellen,
Die Finken und Ammern, und, ach, die Spatzen,
Da wird's ein Schwatzen.
Aber noch immer — er will sie stören,
Ob keiner ihn verstehen mag?
Hörst du den Kuckuck sie alle beschwören,
U—uh . . . U—uh . . .
Die ganze Nacht durch, den ganzen Tag.

Sommer

Ich komm im Sommerwald daher
Und lausche seinem Weben —
Kein menschlich Schreiten trägt mich mehr,
Ein Wallen ist's und Schweben.

Ich blicke nieder zur Blume ins Kraut,
Blick auf zur Sonn in die Höhe —
Wie aus dem Kleinen das Große sich baut:
Geheiligt ist, was ich sehe!

Klar wird's in mir und seherhell —
Wie meine Sinne lauschen,
Klingt in mich ein, was leis der Quell,
Was Gräser und Bäume rauschen,

Hör ich das kreisende Blut der Natur
Durch Erden und Welten wallen,
Hör ich durch alle Kreatur
Den einen Herzschlag hallen.

Balder

Im Bergurwalde, droben weit,
An der heimlichsten Stelle,
Wo ich entdeckte
Die büscheversteckte
Quelle —
Ganz am Herzen der Waldeinsamkeit,
Da fand ich heut,
Balder, goldlockiger, dich!

Riesige Hünen, Mann an Mann,
Flechtenbärtig
Reckten sich rings im Eichenschwarm:
Kerzengerade der steilan,
Der gut brüderlich auf des Nachbars
Breiter Schulter den knorrigen Arm —
Der dort, wie er sich's ungeschlacht
Auf 'nem Felsblock behaglich gemacht.
Wo aber saftiger die Gräser schwellen,
Und aus den hellen
Tiefen die Blasen quellen:
In Götterruh
Und Jugendschöne,
Balder, dort lagertest du,

Tastetest schwebenden Fingers leichthin
Auf der Schalmei,
Nahmst sie vom Munde,
Sahst in die Runde,
Lauschtest, wie deine Melodei
Verklang,
Lauschtest der andern
Rauherem Gegengesang,
Nicktest
Derweilen zur hüpfenden Bachstelze nieder
Und zur trinkenden Drossel.
Bliesest wieder,
Und blicktest
Mit einem stillen, schnellen,
Lächeln vor dich,
Wenn gar zu brummig der gutgemeinte
Chorus erscholl der Waldgesellen . . .

Abend

Kommt von fern heran die Nacht,
Hält der Tag noch schimmernd Wacht,
Grüßt noch her vom Bergesrand
Zu ihr übers müde Land.

„Breite nun die Decken aus,
Schlafen laß die Erde aus:
Lebensglühn und Freudesprühn —
Schwester, war das heut ein Blühn!

Mittlerweil vom Sternenraum
Streu ich auf euch Traum um Traum,
Traum um Traum, mit Licht durchtränkt,
Daß ihr mein im Schlaf gedenkt.“

Wipfelrauschen

Ein Verrauschen
Und nun Ruh,
In die Stille
Lausche du:

Von weitem wieder
Kommt's und schwillt,
Sanft in Lieben,
In Hassen wild,

Da flechten dazwischen
Zuspruch schon
Treue Lippen
Mit Schmeichelton.

Und wieder ein Bäumen:
Ein Roß unterm Sporn,
In den Zaum
Schäumt's im Zorn —

Dann heimlich Weh,
Das der Lauscher erspäht,
Wenn des Schläfers Lallen
Den Traum verrät.

Ach, zu lauschen,
Stundenlang,
Dem Wipfelrauschen,
Dem Windgesang,

Wenn droben tönend
Als ein Lied
Deine Seele
Vorüberzieht . . .

Mondbilder

I. Spätfrost

Wie war des Lenzes erstes Träumen schön!
Dies Kindeslächeln auf den heitern Höhn!
Um weiße Blütenhänge dieses Schwimmen,
Dies wogende, der süßen Vogelstimmen!

Da ward es Nacht. Und grau im Osten ward's.
Gelb hob der Mond sich aus der Berge
Schwarz,
Und langsam sah ich einen Schädel recken
Vom Sarg sich auf aus schwarzen Toten-
decken.

Und mehr und mehr belebt' sich sein Gesicht
Geheimnisvoll von fahlem Geisterlicht:
Von Irrsinn lag's, von Durst nach warmen
Tränen,
Von Zucken drin, von totgepreßtem Sehnen.

Und als sein Vampyrblick herabgesehn,
Fühlt ich ein Schaudern durch den Frühling
gehn,
Und als sein blasses Licht die Knospen küßte,
Da wußt ich es, daß alles sterben müßte.

2. Mondaufgang

Seltsam in den Büschen
Schatten und fahles Licht —
Sie stehen rings um mich herum
Mit fragendem Gesicht:

Sehn alle ernst zum Monde hin —
Der steigt aus der Erd empor,
Steigt wie eines toten Königs Geist
Aus seiner Gruft hervor.

Blickt groß und traurig um sich her —
Da wandelt's bleich übers Feld,
Wird alles eine andre,
Wird wieder seine Welt.

3. Im Walde

Wie das Dämmerlicht
Niederhaucht,
Bläulich aus der Nacht
Der Waldgrund taucht,

Daß klar die Stämme all
Der Fichten stehn,
Die schlanken, ernst hinauf
Zu blauen Höhn. . .

Der Du durch Wolken hin,
Leuchtender, schwebst —
Alles begrüßt Dich, Herr,
Der Du's belebst!

4. Wolkennacht

In den Wolkenfluten,
Wie das wogt und gärt!
Wie im Licht sich eine Welt
Aus dem Nichts gebärt!

Und es will sich trennen,
Und vom Schlafe schwer
Tauchen dunkle Lande stumm
Traumhaft aus dem Meer.

Schneegebirge wachsen
Strahlend drüber auf,
Und die Märchensonne schwebt,
Und der Mond schwebt auf.

5. Kornspuk.

Der Wind zankt schrullenhaft, verworrn,
Der Mond schielt schräg herab aufs Korn.

Wie sich's da hebt und dreht und duckt
Und aufwärts schnellt und um sich guckt!

Von Köpfen wimmelt's überall,
Hier einzeln, dort als wie ein Wall —

Ihr erdiggrauen Gesichter rings,
Was wollt ihr mir, Gelichter rings?

Das brummt mit heimlichem Gelach,
Das summt in einer fremden Sprach

In Schattenspuk und Nebelduft
Formeln und Zeremonienwust:

Urgeister seid ihr, tags entthront,
Betet ihr heidnisch nachts zum Mond!

Im Nebel

Zwischen den Felsen
An tausend Stellen
Nebelquellen:
Daraus fließt es über den Waldgrund her
Mit einem trägen,
Zähen Bewegen.
Aber nun ist alles ein Meer
Mit Inseln darin
Weißgrau im Rund —
Und der Mond, glaube mir: der Mond
Ist damit im Bund!

Hält Schau über seine Heere —
Im Meere
Schwimmen sie heran, kriechen entlang
Alle in faulem, schweren Gang:
Auf den Inseln, aus den Höhlen
Ungeschlachte
Drachen. Sachte,
Fürchterlich fette Schlangen.
Riesenvögel mit schreckhaft langen
Beinen wie Stangen.

Zwischen den Palmen
Und Schachtelhalmen
Drohn sie sich mit Beißen, Stoßen, Kratzen
Ungeheurer Mäuler und Tatzen.
Aber alles nur langsam,
Wie im Schlaf,
Und ohne daß eins
Das andere traf.
Sind ja alle schon lange tot,
Urlange tot.
Müssen nur spuken zur Nebelnacht.
Weil das dem Monde,
Dem schlimmen Zauberer,
Dem alten Gauner da oben
Vergnügen macht.

Die Heideneiche

I

Was verfinstert sich die Welt,
Welchen Unheils schwanger?
Furchtsam duckt sich Wald und Feld,
Düster liegt der Anger.

Alles Leben niederbiegt's,
Jedes Regen hemmend,
Wie ein schwer Geheimnis liegt's
In der Luft beklemmend.

Dann und wann ein ferner Ton,
Hör, ein Kettenrasseln! —
Ists gefangner Geister Drohn?
Ists Gewitterprasseln?

2

Glockenwinseln her vom Ort,
Feuerhörnerklagen —
In die Heideneiche dort
Hat der Blitz geschlagen!

Sie, die ein Jahrtausend war
Alter Sage Wächter,
Sie, der ragende Altar
Ruhender Geschlechter —

Weh, es leckt die tote Glut
Schon an ihrem Stamme,
Weh, und in der Krone ruht
Schon im Rauch die Flamme!

Rettend um das hehre Mal
Mühen sich die Besten —
Ach, wie zischt der Wasserstrahl
Dünn in solchen Ästen!

Ach, nun stehen sie herum
Hilflos schon im Kreise —
Und der Himmel selbst wird stumm —
Nur die Flammenweise,

Träumerisch singt sie empor
Wundersame Klänge,
Singt ein greiser Priesterchor
Mystische Gesänge?

Kreisend ziehn vom Wolkensaum
Wodans Raben nieder —
Und den Purpur schlägt der Baum
Sterbend um die Glieder.

3

Da zerreißt der Wolken Nacht,
Und in Siegerwonne —
Jubel! — tritt in goldner Pracht
Draus hervor die Sonne.

Regenglitzernd lacht die Au,
Und der Vögel Schmettern
Jauchzt ein Danklied nach ins Blau
Den verflognen Wettern,

Doch als Gloria im Raum
Leuchtend hingezogen,
Um den toten Heldenbaum
Strahlt der Friedensbogen.

Vorherbst

Des Morgenjubels
Im Mai gedacht ich,
Da alltäglich die Sonne
Aus Gesängen stieg.

Und ging in die Frühe
Und fand ein Schweigen
Breit im Tal,
Schleiernd, schleichend . . .

Bis aus den Nebeln
Die Siegende trat.

Herbstregen

Im gelben Wald, im dürren Laub
Des leisen Regens Klingen —
Vielstimmig zittern hörst du drin
Ein reiches feines Singen,

Bald schwillt's in einem Sehnen an,
Bald vor sich hin summt's leise
Suchend aus seiner Jugendzeit
Eine ferne Frühlingsweise.

Und, was schon kühl erstorben ist
In Farben und in Düften,
In leisen Tönen lebt es noch
Über den Blumengrüften.

Waldeskampf

Und sei er herrlich anzusehn,
Ich mag jetzt nicht im Laubwald gehn —
Dies heiße Prangen
In Gelb und Rot,
Dies wilde Verlangen
In Todesnot:
Hier noch ein Ringen
Mit frischem Grün,
Dort ein Umschlingen
In krankem Blühn —
Ein Taumel am Tage,
Der prahlt und lacht
In wüstem Gelage,
Und Frost in der Nacht.
Betäuben, Berauschen
In letzter Not —
Ich mag's nicht belauschen,
Ich wünsch ihm den Tod!

Herbststurm

Fern von den Andern
Im Sturm zu wandern,
Wenn durch brausende
Eichenhallen
Geisterstimmen
In festlichen Stunden
Zusammenwallen
Zum Totengesange
Dem, was entschwunden —
Was liebst du mehr?

In deinem Innern
Schwillt das Erinnern
Und tönt hinaus,
Feldherrnbefehl
Ins Schlachtgebraus:
Dein Gebot
Erweckt, was tot —
Rot
Jauchzt dir's hernieder,
Und wieder
Lebst du, der du im glatten
Alltag ein Schatten nur
Warst unter Schatten.

November

Leichensteine kalt und stumm
Im grauen Novemberwetter,
Greisenhaft um die Kreuze herum
Schwatzen gefallener Blätter.

Was lallst du kindisch vor dich hin,
Was malst du mit deinem Stabe,
Was hast du Heimliches im Sinn,
Du Alter dort auf dem Grabe?

Was soll dein Kichern und Grinsen, Mann,
Und dein vertrauliches Nicken?
Was sengest du meine Seele an
Mit deinen glimmenden Blicken?

Im Herzen drängt die arme Flut,
Und ängstlich fühl ich's klopfen —
Ich fühl's, du schlürfst aus mir das Blut
Tropfen gemach nach Tropfen,

Ich fühl's, mein Leben blutet dir
In mattem Sickern zu,
Ich fühl es, langsam wirst aus mir,
Du müder Alter, du.

Hirschröhren

Mondennacht
Über den Bergwäldern weit,
Durch den Nebel streift
Dünner Regen
Und Wind, wie vom Sterbenden
Der Odem pfeift.

Plötzlich stöhnt's —
Das ist der Hirsch, der röhrt! —
Stöhnt die Leidenschaft
Und schreit.
Da erwacht
Im Widerhallen
An den Hängen allen,
In allen den Dunkeln das Tote
Und rafft
Sich auf und fragt
In die Nacht
Und klagt
Und erschlafft.

Waldestod

Und nun hast du dich, mein Wald,
Würdig dreingefunden:
Schwand dein grünes Leben bald,
Ging's in goldnen Stunden!
Funkelnd kreist noch, lebenssatt,
Niederwärts das letzte Blatt,
Dann wird's Ruh hienieden,
Ruh im Kirchhofsfrieden:
Auf dem Grund, ein goldger Schaum,
Liegt dein toter Frühlingstraum.

Aber droben in blauen Höhn
Seh ich die gute Sonne gehn,
Sehe sie tragen von Erd zu Erd
Alle die Sommer, die sie beschert.

Winternebel

Nun sich's mit dichten Schleiern
Weiß über alles dehnt,
Kommst du, mein Herz, zum Feiern,
Du hast dich müd gesehnt.

Ja, breitet, Nebelmassen,
Euch um mich in die Rund:
So lieg ich schön verlassen
Auf eines Weltmeers Grund

Und hab umher nur Stille,
Nur tiefes Schweigen weit, —
Einschläfert sich der Wille,
Einschläfert sich die Zeit.

Leisflüglich droben schweben
Die Nebelwellen hin,
Fremd, wie das ferne Leben
Kühl über meinem Sinn.

Winterabend

Was da! Wenn du genug geschlendert,
Halt dich straff,
Setz dich zum Tisch und lern und schaff!
Und wenn der Schnee dir die Fenster um-
rändert,
Und der Wind was bläst und hustet,
Schnaubt und prustet —
Lach ihn aus:
Du bist zu Haus,
Brennst dir gemächlich die Lampe an,
Zündest dir dein Zigärrlein dran.
Und dann, hei, dann —
Arbeit, wie sie vergnüglich gedeiht,
Wenn's an die Scheiben windet und schneit!

Ja, nun baust du Papiere und Schmöker
Um dich, wie Körbe auf Körbe der Höker,
Holst aus einem ein Äpflein hervor,
Das sich an falsche Stelle verlor,
Freust dich an seinen roten Backen,
Flichtst aus selbstgezogenen Pflänzchen
Nun behaglich ein farbiges Kränzchen,
Suchst dir dann eine Nuß zum Knacken —

Heissa, und bist wohlgemut,
Merkst du's, deine Zähne sind gut,
Und der Kern schmeckt auch nicht schlecht:
Brav das, deine Ware ist recht!

So wie Stund auf Stündlein verstrich,
Feierabend wird's auch für dich.
Packst dann deinen bunten Kram,
Ein Liedel pfeifend, wieder zusamm,
Dehnst dir noch einmal die Arme aus,
Schmunzelst noch einmal zum Fenster hinaus
„Pfeif du nur drauß,
Ich bin zu Haus —
Und nun pflücke mir, lieber Traum,
Goldene Äpfel vom Märchenbaum!"

Nochmals vom Kirschbaum

Ist alles ganz kahl und still,
Nicht mal im Grase sich's regen will,
Steht alles geduckt,
Klappert im Frost und muckt
Mit dem Winter. Der putzt es mit Rauh-
reif auf,
Aber keines gibt was drauf.

Doch im Garten
Sagt einer: ich kann warten.
Ist jemand, du kennst ihn wieder kaum,
So dünn ist er worden: der Kirschenbaum.
Schläft er nicht?
Trau einer dem Wicht!
Heute Mittag um Uhre eins
Gab's mal ein Pröbchen Sonnenscheins:
Darin — ich habe
Das deutlich gesehn —
Mit seinen Knospen
Fingerte der alte Knabe,

Ein wenig vorsichtig und geziert,
Wie man Badewasser probiert —
Und über seine Runzeln
Ging ein Schmunzeln.



Stimmungen





Gebet

Ertrage du's, laß schneiden dir den Schmerz
Scharf durchs Gehirn und wühlen hart
durchs Herz —
Das ist der Pflug, nach dem der Sämann sät,
Daß aus der Erde Wunden Korn ersteht.

Korn, das der armen Seele Hunger stillt —
Mit Korn, o Vater, segne mein Gefild:
Reiß deinem Pflug erbarmungslos den Pfad,
Doch wirf auch ein in seine Furchen Saat!

†

Stand er dir nah? Kaum. Dann und wann
Wenn ihr euch traft, spracht ihr euch an.
Er war ein Ich und war ein Mann.
Nun ist er tot. Geht's dich was an?

Du merkst es nicht, es ist doch so,
Du weißt es nicht, doch macht's dich froh:
Ununterbrochen ins Kämmerlein
Von allen Seiten tönt's Leben herein.
Ganz leis von den Wänden widerhallt's
Und heimlich um dein Treiben schallt's,
Durch deine Arbeit, ernst oder heiter,
Summen die zarten Klänge weiter, —
Du weißt nicht, daß du sie vernimmst,
Der du doch alles nach ihnen stimmst.
Plötzlich im großen Kreise ringsum
An einer einzigen Stelle wird's stumm.
Da horchst du auf. Nein, es bleibt still.
An diesem Stellchen da bleibt's nun still.
Das große Summen in seiner Fülle
Tönt weiter, du hörst die eine Stille.

Die Versunkenen

Sehnt ihr euch, so schließt euch, meine Augen,
Und aus Dunkeln löst sich euch ein stilles
Abendsonnenbild. Im Feld, mein Vater,
Dir zur Seite schreit ich, jung an Jahren,
Durch das Wallen segenschweren Korns.
Deutlich seh ich bis aufs kleinste Fältchen
Deine feinen, klugen, guten Züge.
„Untern Birnbaum?" „Ja, zur Bank am
Hügel,
Wo Kornblumen mit den Halmen spielen,
Und wir fern im West die Türme sehen,
Still im Golde . . ."

Felder meiner Jugend, starre Straßen
Uebermauern euch. Und dennoch: du mein
Einst, du lebst!

Sehnt ihr euch, so schließt euch, meine Augen,
Daß die Seele weiter blicken könne
Auf die Küsten, dran mit leichtem, lichtem
Kräuselschaum ans Heut die Weite brandet.
Welten seh ich in die Ewigkeiten
Langsam sinken, wie vergeßne Lande
In die Meere sanken. Auf der Fluten

Grund seh ruhn ich dies mein Einst. Doch
das auch
Schwimmt auf einem Meer, und wie durch
Wolken-
Risse schau ich durch die Flut ein blühendes
Tiefres Land auf tiefern Meeres Grunde.
Ja, so schichten Meere sich und Lande
Von Geschlechtern. Schließ dich, Ohr, dann
hörst du,
Wie die Stimmen aus den Welten hallen,
Lebensstimmen. Ja, sie leben alle,
Jede lebt für sich ihr reiches Leben
Unter ihrer eignen fremden Sonne.
Lebt es weiter, ohne uns hier oben,
Die wir selten nur sie, staunend hören.
Immer seltner, immer leiser, wie sie
Tiefer in die ewgen Meere sinken.

Der Gruß

Spät in der Nacht war's. Noch am Arbeits-
tisch
Müht' ich mich ab. Fruchtlos. Die letzten Tage,
Wie Schreie gellten sie mir nach im Hirn.
Da, aus der schwarzen Stille rings der Nacht
Wuchs wieder her der Wunsch, der oft mich
schon
Umsäuselt hatte, und er rauschte heut
Voll durch mich hin, er ward ich selbst:
Komm, Tod,
Befreie mich!

Da fühlt' ich freundlich mir am Scheitel ruhn
Kühl seine Hand und sah des dunkeln Auges
Beruhigende Ruhe. Und er sprach:
„So rühr ich dich denn an — ich grüße dich.
Nein, bleibe noch! Doch das verleih ich dir,
Daß du fortan mich so siehst, wie ich bin:
Herübersegnend übern bunten Tag
Vom großen Abend. Kommt einst deine Zeit,
So tret ich wieder her, du kennst mich wieder,
Und traulich legst du deinen Arm in meinen —
Dann schreiten wir mitsammen still hinaus
Wie Brüder."

Geistesfluten

Wie Regen aufs Land,
So tauen Gedanken
Auf durstende Seelen
Und sinken ins fruchtende Dunkel.

Kommt aber, die kommen muß, die Zeit,
Dann flüstern und rieseln ringsum weit
An weltfernen Stellen
Zum Lichte die Quellen,
Spiegeln als Bronne
Staunend die Sonne,
Weilen, sinnen,
Murmeln von hinnen.

Und wie aus hundert Bächen
Seine Wasser sammelt der Fluß,
So wallen
Gedanken zusammen,
Daß der Strom
Hinwoge durch das Jahrhundert.

Und vorwärts rauscht
Die Geistesflut,
Durch Tagesstaub und Tagesglut
Von neuen Welten singend.
Sie schwillt hoch über die Ufer daher,
Sie wirkt,
Sie wächst,
Sie wird ein Meer,
Eine Sündflut, das Alte verschlingend.

Aber auf sicherer Arche rettet,
Gefahrengewohnt,
Sich ein neues Geschlecht,
Die geläuterte Erde
Arbeitfroh zu bebaun.

Dunkel

Tief in den Nächten unsrer Seele wühlt,
Uns unbekannt, ein Böses wild und heiß.
Zu Stunden dehnt es plötzlich sich und tastet
Murrend am Boden unsrer Sonnenwelt
Und rüttelt dran und reißt sich einen Spalt
Und glüht hinauf. Doch vor dem Weiß
des Tags
Erschrickt's in sich zusammen.

Nacht war's. In einem langen, dumpfen Saal
Stand ich im Siechenhaus. Nur Stöhnen
hört ich
Und Röcheln. Grelle Streifen warf der Mond
Jäh durch die Fenster, lang die Reihe fort
Zwischen die Pfeilerschatten. Die verbargen
Die Betten: ich erkannt sie nicht, trat ich
Nicht dicht davor. Da faßt' es plötzlich mich
Wahnwitzig an — ein weißes Linnentuch
Umwand ich mir, und aus dem Schatten jetzt
Trat ich ins helle Schlaglicht vor und nickte

Als Sterbegeist dem Kranken zu. Der schrie
Im Grausen auf, warf sich zurück und zuckte
Und starb. Und ich, im Dunkel schlich ich fort
Und trat ins Licht vors nächste Siechenbett
Schauspielernd hin, und wieder schrillt' der
Schrei.
Und weiter schritt ich, und sie schrien und
starben,
Und weiter schritt ich, und sie schrien und
starben,
Bis endlich, endlich auch aus mir herauf
Ein Schrei sich preßte — weg von meiner
Brust
Schrie er die Hölle, und im Schrei erwacht ich.

In der Sommerfrische

Ach gäb sie Ruhe, die verwünschte Kuh!
Nun Stunden schon dies blöde Mäh und
Muh —
Die Bretterwände lassen her vom Stall,
Als wär er nebenan, den dumpfen Schall:
Wie lästig ists! Herr Wirt, was ist denn los?
„Nichts, Herr, hab heut verkauft das Kalbel
bloß.
Drum tut die Kuh so wüst.“ Wird's lange
sein?
„Bis morgen wohl.“ Da schlaf nun einer ein!

Sonst wird es still. Die letzten Gäste gehn.
„Gut Nacht“ — ein bißchen Spaß noch und
Gesang,
Wirtsleute, Mägde tappen auf den Zehn
An meiner Tür vorbei den schmalen Gang.
Minuten noch, dann liegt das Haus im
Stillen —
Vom Stalle her nur immer noch das Brüllen
In Pausen fort. Wie wandermüd ich bin,
Lärmt's dennoch weg den Schlaf, dann kommt
er wieder
Und kämpft damit, und endlich drückt er's
nieder,

Und bleigrau nun umwölkt sich mir der
Sinn . . .

Da aus dem Nebel plötzlich springt herzu
Mit ihrem Kalbe eine große Kuh,
In plumpen Sätzen her am Zaune spielend.
Am Ende dort steht, um die Ecke schielend,
Ein Mensch mit seinem Beil. Das blitzt . . .
Ach, will —
Ich wache auf — nicht enden das Gebrüll!

Und wieder träum ich. Endlos seh aus
grauer
Verlorner Ferne eine Doppelmauer
Herlaufen ich. Dazwischen Tier nach Tier
In langer Reihe, blökend, durch die Bahn
Eilig hertrottend bis zum Ziele hier.
Da steht der Mensch mit seinem Beil und hackt
Mit schnellen Schlägen, wie die Uhr ticktackt,
In all die Stirnen. Wie er trifft, versinkt
Die Leiche rasch, und weiter blinkt und blinkt
Das Beil, und weiter rennt's in irrer Eile
In endlos langer Reihe her zum Beile . . .

Wieder erweckt's mich, wieder kommt der
Traum.
Da seh ich weit bis hin zum Himmelssaum
Von Wies an Wiese grünes Hügelland.
Mitten darauf der Mensch, an seiner Hand
Zwei Tiere, die zerschneidet er und macht
Aus ihnen vier und aus den vieren acht
Und immer fort so mit geheimer Macht,
Tötend und mehrend, bis das weite Land
Mit Tier um Tier gefüllt ist bis zum Rand.
Er würgt und mehrt, und mehrt nur, um
zu morden,
Blutgierig ins Unmeßliche die Horden,
Erwürgt und mehrt und wächst vom Blut
als Spott
Des Schöpfers auf zum riesigen Aftergott —
Ein einziges Gestöhn dröhnt schaurig auf
Allüberall . . .

Und wieder weckt's mich auf.

Wolken im Licht

Was von segnenden
Seelen Ewiges
Aus dem Vergänglichen
Aufwärts stieg:
Siehe, das wandelt
In schwebenden Landen
Feurig
Über den Suchenden hin,
Und zu seines Volkes
Lichteskindern
Blickt der Umdunkelte
Dankbar auf.

Das Bild

Tandelmarkt; feinfein gebügelte Hosen,
Gesprenkelte Schürzen, papierene Rosen,
Lampen mit und ohne Zylinder,
Vasenbruch, porzellanene Kinder —
Und gemengt mit Ladenschildern
Auch ein Stapel von allerhand Bildern:
In knallgoldenen pappernen Rahmen,
Mit waschblauen Augen strohblonde Damen,
Eine „Schlacht bei Sedan", eine Flottenparade,
Eine Göttin, gemalt von wegen der Wade,
Ein Heldenkaiser, ein „Großvaters Spitz",
Ein „Bergkönig auf dem Wolkensitz" —
Öl-Pracht-Drucke und dazwischen
Ein Gerummel von alten und frischen
Kitschen, verramscht mit andern Sachen,
Um den Wohnzins quitt zu machen.

Plötzlich — seltsam! — und wahr ist's doch:
Die Pöbelwelt hat ein viereckig Loch,
Ein Fensterchen, wie ein Bildchen klein.
Und durch das Fenster sieht was herein
Aus weiter Ferne. Vom Haideland.
Ein Flüßchen rinnt und sinnt im Sand.
Eine schlanke Birke siehst du dran stehn,
Die läßt die Zweiggehänge wehn

Und langhin spielen im Abendwind
Und zieht sie zurück wie die Mutter ihr Kind.
Du spürst, wie die Wolken drüber gehn,
Spürst, wie ein Strahl sie silberig bricht
Mit wehmütigem Herbsttaglicht,
Einem Flüsterlicht nur, just im Verwehn . . .

In all dem Schmutz, durch all den Dunst
Stille, reine, adlige Kunst!

Du, mit den Augen tief und hell,
O Meister, nun mein Hausgesell,
Du, der verschleudern mußte sein Gut,
Einsamer du, mit schwerem Mut,
Darf nie ich drücken dir die Hand,
Du lieber Meister Unbekannt?

Zwar heute, als ich das Bildchen frug,
Da sagte mir's: du bist nicht klug.
Was braucht ein Name dabei zu sein
Und Wort und Handschlag zwischen euch zwein?
Zwei Blätter seid ihr am Menschheitsbaum,
Von gleichen Säften zu Traum neben Traum
Und Sehnen bei Sehnen heraufgenährt,
Das bis die Blätter fallen währt.

Lauscht nur im Wipfelwerk herum:
Von Brudergrüßen ist's ein Gesumm
Im Feingespinnst, das mit euch bebt,
Vom Leben erzitternd selber lebt,
Vom einen blitzt, vom andern klingt,
Und immer nimmt und immer bringt —
Zweig her, Zweig hin, es fließt ineinand
Alles, was wurzelher verwandt!

Die sterben beide an einem Tag

War heut doch ein zuwidrer Tag —
Ob er was Gutes noch bringen mag?

Geh ich zum Goldenen Elefanten,
Möglich, ich treff dort einen Bekannten,
Zum Tagesschluß noch Galle und Nieren
Mal zu entlasten durch Politisieren.
Schreit ich denn ab von der Eingangshalle
Spähend die räuchrigen Kneipstuben alle,
Aber vor ihren Hüten und Röcken
Sitzen nur fremde Spießer und Gecken.
Komme so bis an die letzte Tür,
Da ist's leer — so bleib ich hier,
Wo kein unbewanderter Mann
Mich so leichtlich finden kann,
Stecke ins Glas nun meine Nasen
Und beginne, Trübsal zu blasen.

Plötzlich knarrt die Angel. Fürwahr,
Zieht daher ein eigen Paar!
Ein uralt Männchen führt herein
Am Arm ein steinalt Mütterlein,
Grüßt mich höflich, mit zittriger Hand

Hängt ihren Mantel dann an die Wand,
Rückt einen Stuhl ihr, altmodisch galant,
An des hintersten Tisches Rand,
Putzt die Brille, setzt sich, blickt
Prüfend ringsum, lächelt und nickt.
Kommt der Kellner. „Zwei Spaten?“
„Nein!“
Schmunzelt der Alte, „was gibts für Wein?“
Und bestellt ein Fläschlein gut
Vom alleredelsten Traubenblut.

Jetzt werd ich den beiden Luft.
Kennerisch saugt das Männlein den Duft,
Stößt mit der Alten den Römer an,
Streichelt zärtlich ihr Kinn alsdann,
Ihr magres, und blickt ihr immer dicht
Ins kleine gelbliche Runzelgesicht.
Dann schweigen sie beide. Der Alte schaut
Zur Uhr. Da spricht er plötzlich laut:
„Daß wir uns hier gefunden, war
Just eben also gnau siebzig Jahr!“
Und nun erhebt sich plötzlich sie,
Und feierlich langsam und nicht ohne Müh

Stolziert sie um des Tisches Rund
Und küßt den Greisen grad auf den Mund,
Lange und fest grad auf den Mund.
Und Aug in Auge bleiben sie stehn . . .

Ganz wunderlich ist das anzusehn,
Ganz wunderlich! Plötzlich der Glockenschlag
Der Mitternacht —

Ihr sterbt an einem Tag!

Natur

Hab heut vor mir des Weges gehn
Eine Gnädige mit ihrem Knäblein gesehn —
Hochelegant, das Bürschlein zumal
Geschnitten aus dem Modejournal.
Nun hielten Madame just Lektion,
Dozierten vom feinen Anstandston:
Da müsse nicht Schritt und Tritt allein,
Auch Wort und Blick gemessen sein, —
Drum solle sich's endlich mal menagieren,
Zum Beispiel nicht so mit den Armen vagieren —
Man müsse ja sonst glauben, daß er
So ein hergelaufener Junge wär,
Man müsse sich sonst ja ordentlich schämen,
Ihn wieder mit spazieren zu nehmen!

Das Bürschlein — fünf Jahr mocht's, denk ich, zählen —
Schien auch die Sache ziemlich zu quälen:
Es trippelte sittsam und still fürbaß
Und dachte betrübt an dies und das,

Zerknickt, schien's, von dem Herzeleid
Ob seiner schlimmen Verworfenheit.
Und als des Wegs eine Pfütze kam,
Die endlich sein Auge in Anspruch nahm,
Wandt's, eingedenk der Lehren, sich
Zur Mutter und *fragte* bescheidentlich:
„Darf ich mich mal in die Pfütze legen?"

Da dacht ich: o lustge Mama Natur,
Laß du sie ängsteln und pfuschen nur
Mit ihrer Lackier- und Verkleisterung:
Du wirst ein *Mensch* — Glückauf, mein
Jung!

Das Büblein

Wintersaison — ich muß ins Theater,
Gibt's auch wahrscheinlich nur ein Salbader.
Steh ich vorn auf der elektrischen Bahn,
Sieht mich von drinnen ein Büblein an.
Nick ich ihm durch die Scheiben zu,
Nickt es gleich ganz auf Du und Du.
Hm, das wärmelt mich grauen Knaben:
Kann so was Junges an mir was haben?
Guck ich nach drei Minuten wieder.
Zieht's an der Scheibe — die geht nicht nieder.
Macht's ein verdrießlich Gesichtel und winkt:
„Komm doch!" Ach, wie's an der Türe klinkt,
Die ist verschlossen — wir bleiben getrennt
Durch ein feindliches gläsernes Element.
Zuck ich die Achseln: „nichts zu tun!"
Aber der Gelbkopf will nicht ruhn:
Seh ich nach innen, ist's wie ein Saugen
Der hellgrauen, sternigen Lacher-Augen.
Und, ausgestiegen mit der Mama,

Angewachsen steht's Bürschlein da,
Den Blick zu mir, ganz weggewandt
Von der scheltenden Mutter ... ach ja: so stand
Und stand es noch und winkt' mit der Hand —
Als der Wagen im Gewirr verschwand.

Ich ging in's Theater, sie spielten schön,
Was weiß ich — ich habe mein Knäblein gesehn,
Das ich gar nicht auf der Welt gewähnt,
Und nach dem ich mich doch immer zersehnt:
Dieses mein Söhnlein aus Elbenland,
Das heut leibhaftig neben mir stand.

Doch nun beim Zubettgehn — wie leer der Raum! —
Weiß ich, wir kommen zusammen im Traum:
Ich zu dir, du zu mir — wir kommen, Kind,
Weil wir nun heimlich Kumpane sind.
Dann werd ich dir erst mal, wirst's leiden müssen,

Zwangweis die blitzblanken Augen küssen,
Drauf lachen wir, daß man so was macht,
Und dann — vorüber ist die Nacht!
Und dort — die Straßenbahn im Lauf!
Zusammmen stehn wir nun vorn drauf,
Fahren so die Stadt hinaus
Bis zum allerletzten Haus
Und marschieren, Hand in Hand,
Keck ins winterliche Land.
Aber beim Singen, Arm in Arm —
Bub, wie wird der Winter warm!
Gestern war ja alles weiß,
Bub, wie schmilzt das Jänner-Eis!
Weiß wird Braun, Braun wird Grün —
Schau, du Bub, die Wiesen blühn!
Lerchentriller, Finkenschlag,
Und ein Rößlein her vom Hag —
Hopplaho, wir fangen's im Lauf,
Guckwiedubist, jetzt sitzen wir drauf.
Tautränen lacht Frau Sonne dabei:
Wohin wir reiten, da wird's Mai,
Übern Berg, übern Fluß, durch den Wald,
übers Feld,
In die breite, die weite, die grüngoldne Welt —
So, schmeckt das Jagen und Traben uns:
Herzensjunge, wir haben uns!

Der Gärtner

In unserm Garten treibt fürwahr
Sein Wesen ein sonderbares Paar.

Im Dunkel irgendeines Flecks
Versteckt sich Frau Sorge, die wüste Hex,
Hat kaum noch Haar überm dürren Genick
Und einen niederträchtigen Blick,
Kauert heimtückisch bald hier, bald da,
Wo sie denkt, es kommt wer nah.
Wenn man dann fröhlich nach Blumen
schaut,
Kichert sie plötzlich überlaut,
Hämisch, und streckt die Zunge heraus —
Freilich dann ist's mit der Freude aus!
Läuft man weg vor dem Scheusal, ach,
Wirfts einem noch die Krücke nach!

Doch nicht gar häufig getraut sie sich vor,
Denn da wohnt auch Papa Humor,
Der mit dem Spaten in der Hand,
Ein guter Gärtner, abschreitet sein Land.

Spürt nun die Hex hinterm Busche der,
Geht er erst recht des Weges daher.
Spritzt sie ihn von der Seite dann
Mit ihrem giftigen Geifer an,
Schlägt er ihr, nicht eben faul,
Doch auch gemächlich, den Spaten aufs
Maul.
Sie mit fürchterlichem Geschelt
Begibt sich darauf in die Unterwelt,
Worüber nun wieder der wackere Mann
Sich recht von Herzen erheitern kann.



Gedenkblätter





Nun wieder an den Wänden
Weilst, liebe Dämmrung, du
Und deckst mit leisen Händen
Vor mir die Blätter zu.
Nur große Töne wallen
Vom Leben noch herein,
Wie durch die Kirchenhallen
Die alten Melodein.

Und aus den Jugendzeiten
Singt es dazu vom Dom.
Dann grüßen sie und gleiten
Vorbei im reinen Strom.
Die Kinderträume hauchen
Im Nebel rings herauf,
Und liebe Tote tauchen
Mit stillen Augen auf.

Dem Vater

Ein Röcheln, Seufzen, noch ein Hauch,
Noch einer — nun erstarb der auch,
Und eine Stille zog ein ins Gemach,
Im Ohr nur spukt mir das Röcheln nach.
Sein Auge gebrochen, sein Antlitz leer —
Wer war das dort im Bette, wer?
Mein Vater, fünf Jahre lang hatt's dich
geplagt
Und hatte das Hirn dir im Haupte zernagt
Und hatte die Seele dir krank gejagt,
Bis sie schwach und verwirrt
Umhergeirrt —
Dies Duldergesicht da, ich deckt es zu,
Das warst nicht du! . . .

Wie warst du doch? Was ging übers Land,
Seit ich dich, Vater, nicht mehr gekannt?
Statt deiner sah ein Greis mich an,
Ein müder, stumpfer, zerfallner Mann.
Wie *warst* du doch? Auf wallte mein Blut
Vor Schmerz nicht nur, noch mehr vor Wut,
Und ich zerdrückte die kühlen Hände:
Ist *das* das Ende?

Da, wie ich das Tuch dir riß vom Gesicht,
Da taumelte ich, da faßt ich's nicht . . .

Was du gelitten all die Zeit,
Von deinem Haupte weg war's weit.
Doch ob du klug und fein und klar
Und vornehm gewesen und treu und wahr —
So über alles edelschön
Hatt ich dich doch noch nie gesehn!
Ja: all das Große, das ernst und gut
Dein Leben lang in dir geruht —
Zerrissen hatt' es allen Flor,
Aus seinen Tiefen stieg's empor,
Daß nun von deinem Angesicht
Her leuchtete ein Seelenlicht,
Daß wie von einem erhabenen Thron
Du gütig dich neigtest deinem Sohn.

Dann zog wohl Stund auf Stunde hin,
Daß ich so bei dir gewesen bin.
Hab dir erzählt, hab dich befragt,
Und freundlich hast du mir Antwort gesagt,
Bis zwischen Sohn und Vater war
Das letzte gut, das letzte klar.
Dann hab ich dir ruhig geküßt die Hand
Und wieder mich ins Leben gewandt.

Der Mutter

War ein Regnen heut den Frühlingstag
Stund um Stund —
Und nun Sonnengold und Amselschlag! . . .
Amsel du, ja, sing vom Waldesgrund
In das Abendflammenfest im Rund.

Singe, Amsel, deinen Kindersang —
Schon als Kind
Mit der Mutter dort am Hang
Lauscht ich dir, wir zwei
Bis zum Singen voll das Herz vom Mai.

Und dein Lied
So sangest du,
Als im Abendgolde meine Jugend schied,
Als ich leise einer alten Frau
Schloß die Wimpern zu . . .

Könnt ich doch mein Aug den Toten leihn!

Füg dich drein!
Unter Gräber dringt kein Sonnenschein . . .
Füg dich drein —
Kannst du's! Wenn du siehst ins Gold hinein,
Trink's allein! . . .

Mensch und Denker
R. A.

Ich sah dich heut im Traume, wie du bautest:
An deinem Hause mühsam bautest du,
Und freundlich hob sich's auch in Bögen auf.
Doch wunderlich: in keine Wölbung senktest
Den Schlußstein du. Wir riefen dir's. Doch du,
Vernahmst du's nicht? Du reihtest — deine Züge,
Sie waren schon so müd — und reihtest weiter
Bogen an Bogen, und den letzten Stein
Fügtest du nirgends. Angstvoll sahen wir's.
Da brachen die Gerüste, und die Bögen,
Sie stürzten und begruben dich im Fall.

Ein Weinen ging durch meinen Traum. Voll Wehs
Traten wir hin und suchten dich. Und suchten
Umsonst.

Doch dort tief im Getrümmer, dort
Stand aus granitnem Quaderwerk ein Kern,
Ein Würfel, wie ein mächtig Monument.

Wir staunen's an. Da regt sich das Gestein
Aus eigner Kraft. Als ein Lebendiges
Dehnt sich's und wächst. Und Säulen treibt
es aus,
Und Bögen wölbt's, und Hallen dehnen sich,
Und Säle decken sich mit Kuppeln, die
Hinglänzen weit ins Blau.

Die nächtgen Straßen schritt ich durch Berlin,
Vom Schauspielhaus, die lauten, dann die
stillen,
Nachdenksam hin zu dir, bei dem ich schlief.
Licht war im Arbeitszimmer. „Setz dich noch
Zu einem Glase." Seltsam warst du heut
In Freundlichkeit und Ernst. „Brennt die
Zigarre,
So hör mir zu." Du sahst noch einmal nach:
Schlief nebenan die Schwester? Ja, sie schlief.
Dann sprachst du: „Morgen früh bist du
verreist.
Sieh, kommst du wieder — also: ich bin krank,
Und kommst du wieder, bin ich tot. Selbst Arzt,
Muß ich's verstehn."

War das um uns derselbe, so bekannte,
So liebe Raum? Du warst und ich, wir waren
Zwei andre plötzlich. Zwar, was du an Liebe
Seit meiner Kindheit Tagen stät in mir
Heraufgepflegt, da war's wie nie zuvor
Und rankte klammernd hin nach dir. Doch was
Die kleine Menschlichkeit um unsre Seelen
Zagsam gehüllt, versank: wir waren wahr
Bis in das letzte. Und so sprachen wir

Von uns. Und dann nichts mehr von uns.
Und hörten
Nicht uns mehr, sondern das, was zu uns her
Gekommen war und sanft und heilig schwieg.
Und als von draußen grau der Alltag sah,
Da sagten wir auf Niemalswiedersehn
Uns Lebewohl . . .

Zehn Jahr ist's her. In meinem kleinen Haus,
Zu dem die See über die Heide ruft,
Schrieb ich noch spät und dachte deiner nicht.
Da weckte plötzlich, wie den Schlafenden
Plötzlich ein Ruf, mich Wachenden aus mir
Heraus ein Ruf: Um diese Stunde war's!
Ein Ruf aus mir, und hell wie Quellenklang:
„Es lebt, was je gelebt!" Und es durch-
aderte
Mich Gottesadel. Und mein Sein ward
Leuchten,
Und Sternenleuchten trank ringsum die Nacht.

Herbert

Streift ein Knabe singend durch die Bäume,
Lauert hinterm Stamm der Tod und stößt ihm
Ins Genick. Da schweigen jäh die Vögel,
Welken gelb die Blätter von den Wipfeln,
Morschen rings die Zweige, Äste, Stämme,
Sinkt zusammen alt in sich der Wald.

Und die Mutter sucht ihr Kind. Da blüht's im
Moder wieder auf, doch blüht's von
Purpurschwarzen Blumen, und sie duften
Schwüle Gifte. Mit geschmeidgen Palmen
Wiegt sich's hoch empor, von Schlinggewächsen
Breit umwogt in leuchtenden Gehängen.
Märchenvögel singen heiße, wollust-
Wehe Schreie auf zu einem fremden
Mond, der irr in Nebellichtern flimmert.

Endlich findet sie den Knaben. „Schläfst
du?“
Er erwacht. „Was soll ich hier bei Palmen?
Laß mich schlafen! Träum ich, kann ich
fliegen
Heim zu Fink und Lerche. Sahst du mich
denn
Dort noch nicht? Ach, bitte, laß mich,
Mutter,
Heim zu Fink und Lerche, bis wir wieder
Beieinander wohnen.“

Theodor

Dem lauten Tag entflohen, kramt ich stumm
In alten Fächern ordnend heut herum
Und führt ein wenig auch den Sinn spazieren
In Kinderzeug, Andenken und Papieren,
Wie man ein Weilchen sie zu wahren liebt,
Bis man zum Schluß sie doch dem Feuer
gibt.
Froh war ich schließlich, daß ich bald zu Ende,
Da fiel ein Büchlein noch mir in die Hände,
In dem von einer saubern Knabenhand
„Erinnrung an Theodor Fischer“ stand
Und ein paar Worte, wie an Festestagen
Sie zu Geschenkchen Kinder eben sagen.

Da wuchs aus einem fernen, fernen Grabe
Langsam vor meinem Blick herauf ein Knabe.

Er war einst drollig bei uns eingeführt:
Beim Balgen hatt ich ihm den Rock
zerschlissen,
Den bracht er nun, so wie er war, zerrissen —

Von seiner Kinderscheu hatt ungerührt
Die Mutter ihn zur meinen hergeschickt,
Ersatz zu fordern. Kaum ins Aug geblickt
Hatt ihm die meine, wie er dunkelrot
Verlegen stotternd ihr das Röckchen bot,
So hatte sie den Jungen auch schon lieb.
„Bleib heut zum Abend bei uns!“ — Und
er blieb.
„Komm wieder, wenn du nichts zu schaffen
hast!“ —
Er kam und ward uns bald solch lieber Gast,
Daß Abends, wenn die sechste Stunde schlug,
Schon Alt und Jung nach unserm Freundlein
frug.
Dann ging's zum Essen, — heißa, wie's ihm
schmeckte!
Doch nascht er nicht, und stets nur schüchtern
nippen
Sah ich am Weine seine frischen Lippen,
Indes die Hand sich oft zum Brote streckte,
Wenn ich zum Braten schielte. War zu
dünn
Die Butter auf dem Brot mir, — er nahm's
hin;
War mir zu Wunsch ein Häringsstück nicht
ganz, —
Er lacht mich aus und aß vergnügt vom
Schwanz,

Und wollt auch sonst mir dies und das nicht
passen,
Und konnt ich meine Kinderein nicht lassen:
Mitunter ernst, weit öfter doch im Scherz
Sprach er mir zu, doch immer grad ins Herz,
Bis mich die Sache schließlich anders grämte —
Und ich dahinter kam, daß ich mich schämte.

So, wenn behaglich sich am Tischesrand
Zum Plaudern Groß und Klein zusammen-
fand,
Der Lampe mildes Licht darüberblickte,
Und kindlich, schelmisch, rot und kerngesund
Von drüben uns mit seinem feinen Rund
Sein lieb Gesicht aus vollen Locken nickte, —
Uns mutets an, als ob unmöglich wär
Jedweder Unfried, saß am Tisch auch er, —
Noch wärmer schien der kleinen Lampe
Schimmer,
Noch wohnlicher das traute alte Zimmer.
So glich er einem jener guten Holden,
Die nach der Alten freundlichem Bericht
Dem, den sie lieben, Herd und Haus ver-
golden,
Und lächelnd sah der Vater ins Gesicht
Der Mutter, die sein Walten recht erkannte,
Wenn sie ihn wohl den kleinen Hausalb
nannte.

Und das noch weiß von dir ich, Theodor:
Du logst nicht. Kams nach unsern wilden
Streichen
Mitunter mir doch gar zu rätlich vor,
Beim Referat ein bißchen abzuschleichen —
Du bliebst, und traf's dich noch so bitterlich,
Stets kerzengerade, stramm und ritterlich,
Du warfst, mocht's klug nun oder unklug
sein,
Dein ganzes Menschlein in dein Wort hinein.

Nur einmal logst du doch.

Zu Neujahr war's.
Die Welt lag rings in weißer Eisespracht,
Da feierten mit lustger Schneeballschlacht
Wir Jungen das Geburtstagfest des Jahrs.
Auf einer Burg von hartgefrornem Sand
Hielt ich und du dem Feindesdrängen stand.
Da, in der Hitze, warf einer roher Tropf
Ein Eisstück dir von hinten an den Kopf.
Ich achtet's kaum, und wacker warf ich zu,
Nach einem Weilchen aber raunteſt du
Mir leis ins Ohr: „Hör du, ich will nach
Haus,
Mir wird so schwindlig, — halt nur tapfer
aus!"

Du gingst. Ich kämpft ein halbes Stündchen
fort,
Doch endlich litt's auch mich nicht länger dort,
Auch ich ging weg. Ich klopfte bei dir an.
Du lagst im Bett, als ich ins Zimmer guckte!
Die Eltern standen um den Arzt, — der
zuckte
Die Achseln: „Glaubt, er hat gelogen,
Mann:
Kein Zufall war's, das hat ein Bursch
getan —"
Da sahst du mich. Du gabst mir rasch die
Hand,
Bogst dann dich heimlich winkend zu mir
vor
(So blinzelnd sah ich oft dein Auge schaun,
Knabengeheimnisse mir zu vertraun)
Und bittend flüstertest du mir ins Ohr,
Ganz leis, daß keiner's hörte: „Ferdinand,
Sag nicht, wer's war!"

Und ruhig schliefst du ein,
Auf ewig ein . . .

Mein kleiner Freund, er ruht nun dreißig
Jahr,
Und heut erst fühl ich ganz, wie schön er war!

Adolf

Die ersten gelben Blätter
Umspielen meinen Pfad —
Da denk ich wieder deiner,
Mein alter Kamerad!

Hier war's. Wir sahn die Schwalben
Vom Süden heimwärts ziehn,
Draußen und uns im Herzen
Sproß es von frischem Grün.

Halb Knaben noch, halb Männer,
So gingen wir Arm in Arm,
Das Herz von junger Freundschaft,
Den Kopf vom Schwärmen warm,

Und sprachen kindische Worte
Von Leben, Gott, Natur,
Und kamen selbst dem letzten
Der Rätsel auf die Spur

Und sprachen Ketzerworte
Und waren doch frömmer nie —
Uns sangen die Osterglocken
Alles in Harmonie! . . .

Du goldnes Knabendenken,
Klug wurdest du und alt —
Dein letzter Himmelsschlüssel
Verblühte längst im Wald.

Mir machen die alten Sorgen
Heut mehr und schlimmre Not,
Dir schloß die fragenden Augen
Der Eltern Kuß zum Tod.

Hedwig

Heut morgen wacht ich wunderglücklich auf
Aus holdem Traum. Doch sieh, das weiß
ich nicht,
Was mir geträumt. Ein Bild, ein lieber Ton
Zog wohl verhallend über meine Seele —
Wie ich mich mühte, bannen konnt ich's nicht!
Doch flimmernd weilt auf meinem Zimmer heut
Den ganzen Tag der Sonnenduft des Traums —
's ist drin so licht, so maienfrisch, so jung.
Die Arabesken der Tapete schlingen
Sich wunderlich zu schelmischen Gestalten
Und schaun so närrisch gravitätisch drein,
Wie unsre losen Kleinen, wenn sie Alte
Im Spiele konterfein. Hör, im Kamin
Das Feuer kramt gewichtge Märchen aus;
Dem lauscht im Ofenschirm die Schäferin,
Und steif und schmachtend blickt sie in den
Himmel,

Wie eine Puppe, wenn die kleine Herrin
Die neue Weisheit ihr zum besten gibt.
Und durch die Zittergräser, durch die Farne
Des Straußes dort im Wasserkruge huscht's
Wie Elfenspielen. Und die Blumen gar
Mit ihren großen, klaren, blauen Augen —
Unheimlich sind sie fast, so kindestief
Sehn sie mich an. Und sehn sie lang mich an,
Dann denk ich deiner, süße, kleine Tote,
Und wähne fast, daß heute Nacht dein Geist
Mit mir geplaudert.

Näh-Rieckchen

Denk ich meiner Kinderzeit, gedenk ich
Deiner auch, du alte Näherin!

Wenn die Mutter fern war oder krank,
Saß ich bei dir in der roten Stube,
Und nun tatst du mir Geschichten kund,
Während deine Nadel stach und zog,
Doch in meinen Händen deine Schere
Prinzen ausschnitt, Schlangen, Ungeheuer,
Burgenmauern, die wir dann zu stolzen
Zauberschlössern schön zusammenklebten,
Genau wie die in deinem Märchenreich.
Mehr noch liebt ich's freilich, wenn die Sonne
Uns aus Stubendunst und Straßenlärm
Zum Tiergarten hin ins Grüne rief.
Wie du Blumen dann mich kennen lehrtest,
Schmetterlinge, Käfer, und der Vögel
Ruf zu sondern und der Bienen Treiben
Zu belauschen und der Ameis Mühen
Und der Mücken Schwärmen! — Zauberin,

Atemlos an deiner Seite trippelnd,
Lauscht ich dir. Dann klang der vollen
Wipfel
Rauschen drein mit einem Stimmgesumm,
Und im Einverständnis schienst mir du,
Hört' ich's doch!, mit aller Welt umher —
Sah ich nicht den Vogel, den du locktest,
Zwitschernd ein Geheimnis dir vertraun?
Süß und gruslig war's — dicht an dein Kleid
Drängt ich mich und lugte scheu hinaus:
Ach, vom Kuchen selbst, dem lieben Sonntags-
Kuchen hob ein Stück für die verwunschnen
Prinzen dort im Goldfischteich ich auf.

Größer ward ich, ging zur Schule, lernte,
Ward Student. Dann Sonntag nachmittags
Schlich ich zu dir. In der dunkeln Gasse,
Im Altjungfernstifte haustest du.
Knarrend war, halsbrecherisch die Stiege,
Eng und altersschwach, zur schmalen Tür.

Dämmrig schien's dann, trat man ein. Gewöhnte
Sich das Auge, sah's am Fenster lauter
Schöne Blumen und sah dich davor.
Und du nahmst mich bei der Hand und zeigtest
Jedes Mal aufs neu mir deine Schätze:
Den Kanarienvogel — eine Sie nur,
Doch, wie oft du mir versichert, wenn sie
Guter Laune, zwitschernd wie ein Er —
Rosen, Nelken, — einen Kindernamen
Führte jede, — bunte wilde Blumen,
Die im fernen Feld du eingeheimset, —
Dann das kleine, goldbeschnittne Buch,
Das einsegnend dir der Pfarrer gab —
Bilder toter Freunde, und was sonst
Fünfzig Jahre dir ins Nest getragen.
Doch dein größter Stolz war dein Klavier —
Unverhofftes Erb aus Väterzeiten,
Und gabst du ein Volkslied drauf zum besten,
Fehlt's an Ton ihm, klappt es doch den Takt.

Nun zur Seite dir, vom Kanapee
Nippt am Glas ich oder an der Tasse,
Denn du tatest es nun mal nicht anders:
Schokolade gab es oder Bier.
Und ans Plaudern ging's — daran kam alles,
Mir am liebsten stets dein Leben. Kantor
War dein Vater. Als er früh gestorben,
Zog im Dorf der Pastor dich herauf.

Ach, wie war's dort draußen wunderschön!
Daß es anders werden mußte, als er
Starb und du, dein Brot zu suchen, reisen
Unter Fremde mußtest in die Stadt!
Doch da half nun nichts. Auch ging dir's
leidlich,
Nicht doch, gut: jung warst du und gesund.
Und als älter du geworden, hattest
Du schon was erspart. Da fand sich auch
Einer, fand der eine sich — ja, schön
Wär's geworden, doch es ward mal nicht!
Nein, du bliebst allein, wardst Näherin,
Schlugst dich durch, und mit gerechtem Stolze
Sahst den Tag du, da dein Selbsterspartes
Dir im Stift ein Plätzchen angekauft.

Zwar, das Geld tat's freilich nicht allein,
Auch Geduld wollt's — in der Totenkammer
Haustest du, bis daß die Älteste
Dir ihr Stübchen dieser Welt geräumt.
Und die Schwestern — nein, du sprachst
nicht gern
Bös von andern! Aber mein Besuch schon
(Hätt's der Spittelpastor nicht bestätigt,
Dir selbst, Freundin, hätt ich's kaum geglaubt)
Mein Besuch sogar gab zu Gemunkel
Reichen Stoff, und erst des Hirten Rede
Sänftigte den jungfräulichen Zorn.

Während wir so plaudernd saßen, wurde
Aus dem Nachmittag die Vesperzeit,
Und vom Parochialturm klang das helle
Glockenspiel her in die liebe Klause.
Dann ward's still. Und stiller ward es nun
Auch in uns. „Ein Engel ging durchs
Zimmer",
Ging und kam, nun blieb er ganz darin.
Und wir träumten schweigend hin ins
Dämmern,
Das mit kühler Ruhe dichter, dichter
Seinen Frieden durch das Stübchen webte.
Und wir saßen Hand in Hand und lauschten,
Wie herüber aus der nahen Kirche
Feierlich nun schwebte ein Choral.

Einer Geopferten

Hier also ist's — ein Fleckchen dürres Grün,
Drauf hier und dort verkommne Astern blühn,
Ein Lebensbaum, ein schlecht gepflegter,
krummer,
Kein Kranz, kein Kreuz, kein Name — eine
Nummer . . .
O Mädchen du, im lichten Sommerkleid,
Im Sammetjäckchen seh ich dich noch heut,
Noch singt aus der Vergangenheit hervor
Dein Kinderlachen silbern mir ans Ohr!

Hier also ist's — hier also fandest du,
Zu Tod Gequälte du, hier endlich Ruh.
Vergebens suchten unter weiße Decken
Elf Winter schon dies Grab da zu verstecken,
Dies Mal der Schande, die dich einst gefällt,
Für dich nicht, Kind, für unsre Jammerwelt:
Neu sproßt hervor, was hundertmal verdorrt,
Und jeder Märzwind schmilzt die Lüge fort.

Und jeder Märzsturm braust mir zu: so laß
Sie, die nur liebte, mahnen dich zum Haß
Der zahmen Schurken, die ihr Herz zertraten,
Der Schurkerei und aller ihrer Saaten:
Wenn Milde je die Seele dir erschlafft,
Aus dieser Gruft erwachse dir die Kraft
Und leuchte dir, wenn droben keiner wacht,
Als Flammenzeichen vorwärts durch die
Nacht!

Der Chirurg

(F. v. M.)

„Noch Hoffnung?“ Stumm hat er den Fall
geprüft.
„Operation sofort!“ Die Assistenten
Eilen zum Saal. Er bleibt beim Kranken. „Sie
Belüg ich nicht. Ihr Testament ist da?
Sonst — jetzt sind zehn Minuten, machen Sie's!
Ihr Leben steht bei Gott.“ Zur Arbeit dann.
Zwischen den Weißverhüllten um den Tisch
Halblauter Sachbefehl zur flüsternden
Geschäftigkeit der Messer. Jeder Nerv
Gespannt am Werk. Der Schnitt gelingt.
Des Schnitts
Gelingen ist der Rettung erster Strich,
Nicht mehr. Den Nerv gespannt am Werk,
führt nun
Der Meister Tag um Tag und Nacht um Nacht
Den Krieg mit dem, der jeden Augenblick
Vom Unsichtbaren da und dorther zielt.
Dann: kann der Kranke stehn? Zum ersten Mal

Gilts den Versuch. Wer siegt? Der Meister
kommt.
Jetzt, aus der Tür, sieht er vor seinem Bett
Aufrecht den Kranken, aufrecht ungestützt,
Frei aufrecht stehn. Da breitet's beide Arme
Dem Arzte aus; auf lacht er wie im hellsten
Weihnachtsbaumglück ein Kind, und springt
zu ihm
Hin wie ein tollend Kind, und jauchzend preßt er
Den fremden Mann ans Herz . . .

Der Mann war ich. Wie oft zwangst du
den Tod,
Bis vom Umkämpften weg das Gift in Deine
Helfende Hand zur Rache schlich! Du starbst?
In allen, die du rettetest, lebst Du.

Albrecht

(Grf. A. v. F.)

In der Ferne ein Grab — hab's nicht gesehn
Und hör den Wind doch von ihm wehn:

„Der in ihm liegt, war stark und gut —
Kanntest du einen von edlerem Mut?

„Der in ihm liegt, war klug und kühn —
Warum die Blumen schon ob ihm blühn?

„War keiner ehrenstark wie er —
Der in ihm liegt, dem nahm man die Ehr.

„Der in ihm liegt, war jung und rot —
Der in ihm liegt, der schoß sich tot.

„Und wie um den Namen die Schatten ziehn —
Der in ihm liegt, ihr kanntet ihn.

„Nun sing ich ihm seiner Mutter Gruß,
Und daß ja alles sterben muß,

„Und doch nur alles Falsche verweht,
Daß alles Echte aufersteht —

„Ich sing ihm über der freien Stirn
Vom Großen her, vom Meer, vom Firn,

„Ich sing ihm von der Sonne weit
Im schaffenden All der Ewigkeit,

„Und wie er selber vom All ein Teil,
Ich sing ihm Leben, ich sing ihm Heil —

„Ihr fernen Freunde, denkt sein in Ruh:
Ich pflege seiner immerzu."

Böcklins Tod

Und wieder fiedelte der Spielmann ihm
Am Ohre dicht. Des Künstlers Lippe pfiff
Ihm träumend nach, und was sein Ohr
vernahm,
Das sah sein Blick hinaus ins farbige Sein,
Und seine Hand zog's wieder heim zum Bild.
Da setzt' er plötzlich ab und lauschte nur:
Begonnen hatte der Gesell ein Lied,
Das tönte von des Hörers eignem Tod,
Und wie der feiner lauschte, rief es: jetzt.
Gemächlich lehnte sich sein Haupt zurück,
Im leichten Schlummer saß er ruhig da.
Und als die Freunde, bang herbeigeeilt,
Den Stuhl umstanden, flüsternd: „ach, er stirbt."
Da schritt sein Geist, den Geigensängen nach,
Durch seines Lebens Reich den Abschiedsgang.
Und wie sie sich befragten: „Lebt er noch?",
Schlief seine Seele schon am Fels im Meer,
Und der ihm spielte, hatte das Geripp,
Den Maskenschreck für Menschen, abgelegt
Und war ringsum. Und sang chorführend
allem,
Was jemals er berührt, mit Meergesang
Chorführend allem, was gewesen ist.

Zu Goethes Gedenktag

Raphael:

Du wolltest, Herr — und aus den Dunkeln
Die Borne jauchzten her des Lichts,
Mit tausend Sternen ließest funkeln
Zu einem All Du auf das Nichts.
Du hauchtest, und aus jedem Bronne
Hinstob's in die Unendlichkeit,
Doch jeder Staub war eine Sonne,
Fortlodernd über Raum und Zeit.

Gabriel:

Und von der Sonnen Erden ruhten
Auf einer Deine Blicke aus,
Da hoben Lande aus den Fluten
Gebirg und Ebenen heraus.
Du lächeltest, da lag ein Träumen
Von wonngem Grünen über ihr.
Du sprachest, und auf ihren Räumen
Erwacht' es rings als Mensch und Tier.

Michael:

Und, Herr, aus den Geschaffnen einen
Erkor Dein Geist zum Kusse sich —
Da lernt er lachen, lernt er weinen
Und fand in seinem Innern Dich.
Denn wie der Sterne Bilder schwanken
Auf dunkeln Wassern goldig hin,
So weben deine Gottgedanken
Licht ob der Nacht im Menschensinn.

Zu dritt:

Herr: die wir schauen und uns neigen,
Die Deine Nähe atmen, — wir,
Herr, Deine Engelschaaren schweigen,
Denn Deine Welten singen Dir.





Bilder und Gestalten





Der Breitenstein

Die Dohlen umflattern den Breitenstein
Und klagen und stöhnen —
Eine alte Sage klingt darein:
Hier mauerten einst sie ein Knäblein ein,
Die Geister beim Bau zu versöhnen.
Und ruhig sah's und geduldig drein,
Nur endlich rief es: „Lieb Mütterlein,
Ich seh dich nicht mehr, lieb Mütterlein!"
Da schloß die Mauer der letzte Stein,
Die Geister beim Bau zu versöhnen.

Und droht ein Unheil nun herein
Dem Burgherrn und seinen Söhnen,
Hört fröstelnd der Wächter aus altem Gestein
Durch Ritzen und Spalten ein Stimmchen fein,
Ein zitterndes, ertönen:
„Ich seh dich nicht mehr, lieb Mütterlein!
„Ich seh dich nicht mehr, lieb Mütterlein!"
Dann nehmen sie büßend den heiligen Wein
Und rüsten zum Tod. Von droben drein
Klagen die Dohlen und stöhnen.

Der Gnadenregen

Schleicht die Prozession sich hin durch dürre
Felder, leise singt's drin, heiser schreit's draus:
„Kyrie eleison, wir verhungern!"
Durch die Gassen schleicht sie, wo die
Menschen
Wimmernd liegen, in die Kirchen schleicht
sie —
Sinken Fromme hier entkräftet nieder,
Schleppen andre sich zur Gottesfahne,
Und so schleicht sie wieder in die Felder:
„Kyrie eleison, wir verhungern!"

Sieht ihr nach ein Bettelweib und holt sich
Aus dem Beutel nun den letzten Wecken,
Bricht sich ihn: „Du gutes, weiches Brötchen
Rettest heute mich vom Hungertode."
Da kommt krank daher ein dürftger Knabe:
„Frau, mich hungert." „Kind, das ist mein
letztes."

„Gebt mir's, Frau!" „Komm, Kind, wir
wollen teilen."
„Ach, mich hungert!" „Muß ich armer alter
Vogel heut schon in den Sterbewinkel?"
„Gebt mir's, Frau!" Da sieht sie seine Jugend
Und ihr Alter, — gibt's ihm.

Und der Knabe,
Lächelnd nimmt er's. Doch er ißt nicht.
Schweigend
Blickt er auf das Weib, und lichte Schönheit
Leuchtet durch sein Antlitz her, wie Sonne
Aus den Nebeln. Und die Sonnengüte
Bricht aus seinen Augen. Langsam schwebt er
Dann empor. Und seine Hände streuen
Weit die Brocken übers Feld.

Am nächsten
Morgen steht's in satter Garbenpracht.

Das Brauttuch

Im Land Tirol, im Etschtal weit,
Da lebt ein alter Brauch,
Wie er geübt zur Ahnenzeit,
So übt man heut ihn auch:
Bekam man um ein Töchterlein
Vom Werber den Besuch,
So stickt dem Kind die Mutter sein
Ein zierlich Taschentuch.

Und wann genaht der hohe Tag,
Da die verschämte Maid
Bei Geigenklang und Zitherschlag
Der Bräutigam erfreit,
Dann gibt, wenn sittsam sie vom Haus
Der alten Eltern tritt,
Ins neue Leben ihr hinaus
Das Tuch die Mutter mit.

Im Kirchlein setzt die Orgel ein,
Und die Gemeinde singt,
Der Pfarrer tut sein Sprüchel drein,
Das züchtge Ja erklingt —
Da, wie sie still und selig schaut
Im heilgen Raum umher:
Die Wimper fühlt die junge Braut
Von Freudentränen schwer.

Sie trocknet sie am Tüchlein ab,
Sie schreitet stolz hinaus,
Der Gatte, den der Herr ihr gab,
Führt sie ins neue Haus:
Er weist ihr, was sie nun besitzt,
Er öffnet Truh auf Truh —
Dem Schönsten, was ins Aug ihr blitzt,
Legt sie das Tüchlein zu.

Und dort nun ruht's, kaum angerührt,
Indes die Jahre gehn,
Nur wen man zu den Schätzen führt,
Darf auch das Tuch besehn.
Bald schreit ein Bub die Wände an,
Und aber übers Jahr
Folgt ihm die Schwester — bald heran
Wächst eine Kinderschar.

Es kommt die Zeit, da sie zur Frau
Erblüht ein Kind erblickt,
Schon glänzt im Haar ihr erstes Grau,
Nun sie ein Brauttuch stickt.
Und wie die Töchter aufwärts blühn,
Blüht ihre Mutter ab —
Sie sieht als Braut die letzte ziehn,
Sie selber zieht zum Grab.

Doch wann ihr banges Stündlein schlägt,
Und nah die letzte Ruh,
Herbei die ältste Tochter trägt
Ihr Brauttuch aus der Truh:
Das trocknete die Tränen, heiß
Vom höchsten Mädchenglück,
Es trocknet nun den Todesschweiß
Und löscht der Greisin Blick.

Gute Nacht, Tonerl!

Nach heißem Tage solche Nacht —
Da ist's ein wohlig Sein;
Im Wirtshausgärtchen sitzen wir
Noch mitternachts beim Wein.
Rings auf den Bergen im Tirol,
Da geistert blaß der Mond —
Nun steckt wohl längst in Bett und Streu,
Was sonst im Flecken wohnt!

Der Wächter nur mit seinem Spitz
Schlurft hin von Haus zu Haus.
Im Kirchturm schlägt's. Er bläst und ruft
Die zwölfte Stunde aus:
„Vor Feuer, Mord und Diebsgefahr,
Ihr Leute, habet acht!"
Zum Schluß — das klingt absonderlich —:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht!"

Und wie er's ruft, an unserm Tisch
Zieht seine Kappe sacht
Der Wirt und faltet Hand in Hand:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht!“
„Was soll das heißen?“ „Ja, das ist,
Ihr Herren, hier so Brauch!“
„Ei, weckt Ihr unsre Neugier, Wirt,
Bitt schön, so stillt sie auch!“

Der Wirt spricht zu den Bergen hin:
„Schaut nur im Mond den Wald!
Das stürmt ja doch den Hang hinauf
Wie Schützenschwärme bald! . . .
Die Nacht war so, wie heut, ihr Herrn,
Doch der Franzos im Land —
Dort drüben liegt der Paß: weh uns,
Kam der in seine Hand!

Schien aber drum kein Ängsten not,
Sie scheuten halt 'nen Strauß —
Bei ihrem Holzstoß droben späht
Ja auch die Wacht hinaus.
Tät die vom Feind ein Tüpfel sehn,
Sie brennt das Zeichen an —
Man ward halt sichrer Tag um Tag
Und ward gewöhnt daran.

Da war ein Krüppel nun im Dorf,
Ein Bursch mit lahmem Bein,
Ein einsam Menschenkind — wer wollt
Auch dem sein Schätzel sein!
Den weckt's euch in der Nacht mal auf
(Lind war's und Stern bei Stern) —
Wen, denkt er, leidet's heute wohl
Von seinem Dirndel fern?

Und wie er's denkt, da fällt's ihm bei:
Die schönste, die hat der,
Dem heut die Wacht ist übern Paß —
Wenn der nicht droben wär?
Das schlägt ihm sonderbar aufs Herz,
Das läßt ihm keine Ruh —
Er humpelt aus dem Türlein weg
Und hinkt der Paßhöh zu.

Und wie er kommt — Herr Gott, 's ist wahr:
Der Wächter ist beim Schatz!
Doch drunt im Tal, da kriecht was sacht,
Ein Schlänglein scheint's, vom Platz,
So leis, so dunkel — holdriho,
Mein Bürschel an den Stoß!
Und ihm gelingt's: die Flamme schlägt
Schnell rot herauf und groß!

Die andern hielten besser Wacht;
Von Berg zu Berge springt
Das Feuer auf den Gipfeln hin,
Und Horn und Jodler klingt —
Viel hundert standen überm Paß
Noch vor dem Morgenrot:
Da fochten sie fürs liebe Land,
Den Welschen war's zum Tod.

Der Krüppel starb die Nacht darauf.
Hatt in der Brust ein Blei.
Sie standen um ihn: „Hab schön Dank!
Und das Tirol bleibt frei!"
„Gut Nacht!" Er griff nach Hand um Hand.
Sie dankten ihm: „Gut Nacht!"
So danken wir ihm heute noch:
„Jetzt, Tonerl, gute Nacht.""

Die zeugende Hand

„Der du nun stehst vor Gottes Thron,
Erschlugst die Mutter du, der Sohn?
Noch keinem ward es sicher kund,
Geht's auch im Volk von Mund zu Mund —
So dürfen wir nicht Richter sein:
Geweihter Grund deck dein Gebein.
Doch der da lenkt der Sonne Lauf,
Dies Dunkel auch, er hellt's noch auf!"

Der Priester, als die Gruft er weiht,
Hinüber fragt er's zur Ewigkeit.
Die Menschen stehn um ihn herum
Finsteren Angesichts und stumm.
Am Sargdeckel klappern die Schollen auf,
Die Erde wächst in der Grube herauf.
Und jetzt hebt an und klagt und dräut
Vom Turme wieder das Geläut.

Dann liegt der Kirchhof still und leer.
Da kommt des Küsters Büblein her,
Schaut sich nach Blumen um und bückt
Sich zwischen den Hügeln, singt und pflückt.

Und wie er kommt zu dem frischen Hauf —
„Ei, lockert den schon eine Lilie auf?" . . .
Schreiend rennt er davon: aus dem Sand
Wächst eine gelbe Totenhand!

Sie scharrten sie aufs neue ein,
Die Mörderhand brach Sand wie Stein.
Und wieder — jeden Morgen stand
Sie gräßlich da in kahlem Sand.
Da hob die Leiche man aus dem Grab,
Der Henker schlug das Haupt ihr ab —
Nun fand im heiligen Grund sie Ruh,
Grünend schloß sich der Hügel zu.

Totendank

Ritter Torring flieht durch die Mondschein-
nacht,
Sein Schwert zerbrochen, sein Schild zer-
kracht,
Und matter sein Roß mit jedem Schritt —
Eine Wunde schleppt's in der Seite mit!
Näher und näher klappen
Die Hufe der feindlichen Rappen.
Herr Torring, siehst du im blauen Schein
Die Gruft deiner Ahnen? Herr Torring,
tritt ein!
Rittst je du vorüber in Muß oder Eil,
Du betetest ihnen zum Seelenheil —
Mag der Tod dich strecken
Zur Seite den guten Recken!

Und röchelnd sinkt sein blutend Pferd,
Verlechzend sinkt's an der Mauer zur Erd.

„Leb wohl, mein Kind", er murmelt's, „mein
Weib!
Nimm, Vater im Himmel, zurück den Leib!"
Er schleppt sich über die Schwelle
In die dämmerhelle Kapelle —
Von den Wänden über jedem Grab
Sieht eine Steingestalt herab.
Ritt je er vorüber in Muß oder Eil,
Er betete seinen Ahnen zum Heil —
Nun an des Altars Stufen
Hört er den Todfeind rufen . . .

Den Todfeind draußen — horch, machen sie
Halt?
Sie halten! Sie springen vom Roß! Es
schallt
Von Tritten und näher und näher und nah —
Herr Torring richtet sich aufwärts — da:

Sein Auge überschwebt es
Mit Schleiern und umwebt es,
Und willenlos wird ihm zu Sinn,
In tiefer Müdigkeit gleitet er hin,
Und wie in einem schweren Traum
Schaut er in eines Kirchleins Raum,
Darein mit Klirren und Klingen
Jetzt durch die Pforte dringen

Gewappnete. Sie stürmen ein
Auf ihn. Er hört ein grausig Schrein —
Sie fliehn. Sie stürzen, starren zurück
Hinauf zu den Mälern, Entsetzen im Blick:
Die Steingestalten droben
Haben die Schwerter erhoben!
Dann dunkelt's finster über den Raum,
Und wie von fern verhallt's im Traum:
„Du betetest treu für die Toten hier,
Die Toten, Lebender, danken dir!" . . .
Auf wacht' er erst beim Tagen —
Rings lagen die Feinde, erschlagen.

Rolands Horn

Der König Karl beim Jubelmahl
Schwang in der Hand den goldnen Pokal:

„Lang lebe der Sieger, der heute noch fern,
Roland, mein Roland, du Streiter des
Herrn!"

Da — bei der Becher Zusammenstoß,
Wie Schatten sich's über die Wände goß,

Und als das jauchzende Hoch verscholl,
Ein Dämmern über die Erde schwoll,

Und weit, weit her es traurig hallt'
Hinklagend über See und Wald . . .

Und als sie drängten zur Tür mit Macht,
Da wuchs das Dunkel zur finstern Nacht,

Und angstvoll durch die Luft herbei
Rang sich's und gell wie Todesschrei . . .

Und als sie sich wandten entsetzt zum Thron,
Da stöhnte zum dritten Mal her ein Ton,

Da zittert' es über Wald und See
Wie aus verröchelnder Brust ein Weh . . .

Doch als der König sich bleich erhob,
Blaß wieder ein Dämmern die Halle durch-
wob.

Und als er rief: „Verrat! Zu Roß!"
Weiß wieder der Tag die Halle durchfloß.

Wohl jagten sie windschnell querfeldein,
Rastlos bei Sonnen- und Sternenschein

Hin bis zum Morgen nach Ronceval —
Da kreischten die Krähen schon über dem Tal,

Da lagen die Helden, die Wunden vorn,
Und stumm er, Roland, zerborsten sein Horn.

Tejas Heimfahrt

Schwerwölkig auf Kampaniens Golf
Lag dumpf die Nacht und düster,
Und aus den Fluten murmelt es her
Wie klagender Mannen Geflüster,

Und traurig kosend streichelten
Eine Barke die dunkeln Wogen —
Wer kam, die Fackel in der Hand,
Drauf einsam hergezogen?

Das war ein blondes Germanenweib,
Die sprach zu einem Toten:
„Mein königlicher Vater, bald
Sind wir im Lande der Goten!

Nicht wahr ist's, daß die Gründe einst,
Die heiligen grünen, die Wiesen,
Die Eichenwälder des Heimatlands
Wir Goten je verließen,

Und daß im Süden wir geherrscht
Unter Orangendüften,
Wo gleißnerisch die Sonne lacht
Aus weibisch weichen Lüften,

Nicht wahr, daß ich der Brüder Heer
Am Bergeshang dort drüben
Von Feindeshänden vernichten sah . . .
Bis du selbst tot geblieben —

Die Träume, Vater, sind verweht,
Die schreckenden, die wüsten:
Das Nordmeer ist's, das um uns spült,
An unsers Nordlands Küsten!"

Ins Segel schleudert die Fackel sie:
„Das Feuer, siehst du's grüßen?
Der Julbaum unsrer Heimat brennt . . .
Der Heimat, ach, der süßen!"

Weit durch die Nacht stolz leuchtet' es hin
Vom Flammenschein, dem roten.
So trug es hinaus ins große Meer
Den letzten König der Goten.

Der Kinderkreuzzug
(1212)

Der Wind, der klagt, die Sonn' ist tot,
Die Wolken sind blutig, die Welt ist rot.
Hin weint das über die Heiden:
„Noch immer laßt ihr mich leiden!"

„Der ich für euch gestorben bin,
Nun gabt ihr mich den Heiden hin!"
Klein Stephan, der Hirtenknabe,
Der träumt vom heiligen Grabe.

„Am Kreuz für euch starb ich, der Gott,
An meiner Leich' ihr duldet Spott."
Klein Stephan hört die Stimme
Des Herrn in Schmerz und Grimme.

„Die Alten dulden mich im Hohn,
Vergessen mich die Jungen schon?"
Klein Stephan ringt in Banden,
Klein Stephan hat's verstanden.

Und als der Wind weit weg entschwebt,
Und als klein Stephan sich wieder erhebt,
Wunder: um ihn an der Erde
Anbetend kniet seine Herde.

Und wie er von Hirt zu Hirten tritt,
Grüßen die Brüder und wandern mit.
Und wie er spricht, verstehen
Sie alle im Winde das Wehen,

Und wie er predigt die Straß entlang,
Da ist in der Stimme vom Winde der Sang
Mit Rauschen und mit Brausen
Und faßt sie an als Grausen:

Die Buben reißt's aus den Betten warm,
Die Mägdlein reißt es vom Mutterarm —
Sie ziehn in einem Heere
Viel Tausend Kinder zum Meere.

„Und der uns führt, ist ein heiliger Knab',
Gott rief uns Kinder zum heiligen Grab!
Gott führt uns durch Stürme und Riffe —
Ihr Schiffer, gebt uns die Schiffe!"

Die Schiffer sinnen in schwarzem Mut:
Da drüben zahlt man die Sklaven gut —
„Wir geben die Schiff' euch gerne,
Steigt ein, wir fahren zur Ferne!"

Sie singen, wie die Segel schwelln,
Wie singende Schwäne schwimmt in die Welln
Die Flotte, die umsonnte,
Gen Süd zum Horizonte.

Und schwimmt hinein in den goldenen Saum.
Und sinkt hinunter wie ein Traum.
Die fernen Lichter flammen
Weh darüber zusammen.

Die Pest

Einst hat ein Mann die Pest gesehn
Frühmorgens über die Felder gehn,
Die Hähne krähten ihr heiser und schwach,
Mißtönig knurrten die Hunde ihr nach.

In einem grauen Bettelkleid,
Gebückt, so hinkte sie über die Heid,
Nach allen Seiten sorgsam dreht'
Ihr rotes Auge sie und späht' —

Und wo ein Dorf von fern sie sah,
Still nickend stehen blieb sie da
Und nestelt' hüstelnd am Gewand
Und suchte fingernd mit der Hand

Und wedelt', wie man Mücken schreckt,
Ein gelbes Tuch, mit Blut befleckt,
Dreimal und schnell, — noch einen Fluch
Murrend, dann barg sie rasch ihr Tuch.

Und weiter hinkte sie am Stab:
Wohin sie stieß, sank's ein zum Grab,
Wohin sie winkte, Haus um Haus
Starb Dorf um Dorf zum Abend aus.

Der Getreue

Kommt nach Wanderjahren heim der
Jüngling,
Halten ihn zurück betrübte Freunde:
„Nah ihr nicht, es würgt die Pest dein
Liebstes,
Keiner kann sie retten, und dich selber
Würgt mit ihr die Würgrin, wenn du
nahst!"

Aber lächelnd hört der Heimgekehrte,
Wie sie sprechen: nur sein Auge schaut sie,
Seine Seele blickt auf unsichtbare,
Liebe, stille Bilder. Wo verlassen
Stöhnt, die jüngst noch schön und froh ge-
wesen,
Dahin schreitet er, kniet ruhig nieder,
Nimmt ihr Haupt wie einst in beide Hände,
Küßt sie auf den Mund mit langem Kusse.

Und ein Schweigen zieht mit weiten Wellen
Über sie und wird zu blauen Tiefen.
Darein stäubt's von Silbersonnenflimmer,

Flüstert es von leichtem Flügelwehen,
Singt es hell aus reichem Wipfelrauschen,
Jubelt's auf aus vollen Lenzgesängen . . .

Und die beiden sehen sich . . .

Aber von den Häusern, hier und drüben,
Dort und rings, was springen auf die Tore?
Sich umarmend, grüßen sich die Menschen:
Jäh erloschen ist die Pest.

Morgen!
(Falun)

„Morgen!“ sprach sie, Hand in Hand dem
Lieben,
Und zu seinen Augen sprach ihr Auge:
„Morgen!“ Dann, mit Lächeln, sah sie schreiten
Ihn durchs Gärtchen, weiße Straßen weiter,
Kleiner schon durchs Feld, und fern zur Hütte
Ueberm Schacht. Und nun schloß sie die Augen,
Ihn im innern Licht noch jetzt zu sehen,
Wie er niederstieg mit den Genossen
Immer tiefer auf den langen Leitern,
Als ein Fünkchenträger unter Fünkchen.
„Morgen!“ lächelten ihm nach die Lippen.

Aber durch der Tiefen schwarze Gänge
Schweifte losgebrochner Geister Hassens-
Gier nach Menschenglück. Die trank die
Leuchten,
Die vom Tag herabgestiegenen, und die
Lüfte trank sie, die herabgestiegnen,
Und die Leben trank sie, die von droben.
Aneinanderdonnernd Fels zum Felsen
Wölbte in den Tiefen sie das Grab.

Doch die Erde, die zum Licht das Schöne
Frühlinglich gesandt, die alte Mutter
Erde jammerte der toten Jugend,
Und sie streichelte mit erznen Lüften
Und sie salbte sie mit erznen Säften
Jedes Aederchen entlang: „Nun werde,
Mir Ersproßnes, wieder so, wie ich bin,
Bleibe doch, wie droben du gewesen!
Droben, wo nun Tag und Nächte weiter
Durch die Sommer hin und Winter wandeln,
Und aus Jugenden die Alter werden."

Und mit ungehörtem Fluge kreiseten
Ob der Ruhe-Nacht die hellen Jahre.

Aber endlich in der schwarzen Stille
Ward ein fernes Ticken (das, der Toten-
Uhr im Takte gleich, schon lange hallte),
Ward es lauter, näher kam's und nahe.
Licht brach ein, und neue Menschen sahen
Den Versteinten. Und als sie zum Droben
Ihn getragen, wankte her mit schwachem
Schritt in weißem Wirrhaar eine Greisin.

Einen Jüngling sah sie, eine Jugend,
Ihre Jugend. Und sie lächelt' irre.
„Morgen!" lächelt sie, die dünnen Hände
Tasten kosend ihm zum Haar, die schmalen
Lippen lächeln hin zu seinen Lippen,
„Morgen!" lächeln sie.

Und die beiden deckt die große Stille.

Die Blutlinde

Sie warf sich über ihn nieder zum Grund,
Sie küßte seinen erkaltenden Mund,
Sie küßte mit blassem Munde
Seine blutumronnene Wunde,
Sie hob sich auf, ihr Auge droht,
Zum Mörder wie vom Fieberwahn
Durchloht:
„Was hat dein frevelnd Schwert getan,
Was hast du, wehe, mir angetan,
Mein Vater?"

Was träumte daneben im Blütentraum?
Sie riß einen Zweig vom Lindenbaum —
Wo das Blut mit gierigem Munde
Getrunken ward vom Grunde,
Dort scharrt' mit den Fingern sie ein den
Schoß:

„Du sollst gedeihen zum Zeugen mir, —
Werde groß! —
Daß mir erschlagen das Liebste hier,
Daß der Tochter ermordet die Liebe hier
Mein Vater."

Und unausreißbar Wurzel schlug's
Und trank statt Regens Blut und wuchs,
Das Schößlein zur mächtigen Linde
Und raunte und sagte im Winde.
Doch keiner, der darunter ruht
Und den nicht faßt ein Grausen an,
Denn Blut
Rinnt, brichst du nur ein Zweiglein dran,
Und schreckt und zeugt und klagt ihn an,
Den Vater.

Der Irrwisch

Der Wald, wie eine steile Wand
Schwarz in die Nacht gemauert,
Schaut aus, als ob im sichern Stand
Dran Mordgesindel lauert.
  Mit kalter, dünner
  Sichel hängt der letzte Mond
  Als ein krummes Messer
  Über dem Horizont.
    Davor
Grau und tot das Moor.

Da regt es, da erhebt es sich
Und löst sich ab vom Dunkeln,
Im Schimmer jetzt belebt es sich,
Wie Raubtieraugen funkeln:
  Aus dem Walde das Moor entlang
  Kriecht eine Menschengestalt
  Und horcht
  Und sucht — halt:
    Langsam herauf
Hebt sie vom Grund sich und reckt sich auf.

„Entwischt! — Nun hier noch übers Moor,
Dann sollst du's bleiben lassen,
Mich, hölzern Freundchen du am Tor,
Mit deinen drei Fingern zu fassen —
 Und, Lieb, du,
 Gelt, bist verschwiegen?
 Wolltst ja gebrochen sein,
 Statt dich zu biegen —
  Zogst ihm ja selber vor,
Dem lustigen Bett das Moor!"

Er bückt sich, lacht und dehnt sich grad
Und späht hin durchs Gelände.
Dann schnell rechts ab den Schmugglerpfad
Durchs Moor schlüpft er behende.
 Da,
 Wie Flämmchen vom dunkeln Grund,
 Flimmert's bläulich dort —
 Jetzt dort — jetzt überall in der Rund —
  Dann verschwimmt's — —
Und neu und neu erglimmt's

Und duckt und huscht heran, und dicht,
Wie Augen brechend blicken,
Blinzt jetzt dem Mann es ins Gesicht
Und huscht zurück mit Nicken —
Der wischt sich die Stirn,
Ihm graut's —
Was drunten begraben,
Den Irrwischzauber braut's —
Die Seelen, die er gefaßt:
Läßt er sie denn, der Morast?

Gell lacht er auf: „Verdammte Brut,
Mich machst du nicht beklommen:
Fänd' ich dich selber, Schätzchen — gut,
Du wärst mir just willkommen!"
Da schrillt's wie Höhnen
Schaurig weitum im Chor —
Wirrer, wüster
Nebelt's heran übers Moor:
Ein Leib
Schält sich daraus — ein Weib.

Mit dunkeln Augen glüht's ihn an,
Mit heißem, irrem Flüstern:
„Komm! komm!", und siedend läuft's dem Mann
Durch Herz und Kopf, und lüstern.

„Komm! komm!“
Ihre Lippen rot
Bereit zum Kuß —
Ihr Atem durchloht
Seine Stirn,
Ihr Atem verbrennt sein Hirn.

„Komm! komm! Erkennst du, wer ich bin?“
Der losen Haare Schlangen
Ringeln und züngeln nach ihm hin,
Die weichen, schwarzen, langen.
„Komm! komm
An meine Brust!“
Da packt's ihn —
Lechzend vor Lust
Verwegen
Stürzt er ihr entgegen.

Sie flieht. Ist denn die Hölle los?
Kein Wollen ist's, ein Müssen!
Sie lockt, er folgt ihr übers Moos,
Sie lockt zu ihren Küssen!
Jetzt faßt er sie —
Ein Blick —
Ein Irrwisch verflackert —
Er taumelt zurück —
Ein Schrei —
Ein Gurgeln . . . Alles ist vorbei . . .

Blaß scheint der Mond, wie in die Gruft
Des Totenlämpchens Schimmer,
Da geht ein Frösteln durch die Luft
In leisen Winds Gewimmer.
  Bleich auf die Erde
  Senkt sich der Reif,
  Aus schwarzem Gewölk im Osten
  Blutrot schneidet sich ein Streif,
    Und zag
Schleicht in die Welt der Tag.

Die Seelenkerze

Das war nach Allerseelentag,
Auf den Gräbern glommen noch Lichter.
Von den hellen Fenstern im Hochzeitshaus
Schrieen die Geigen dazwischen.

War neben den Gräbern ein dürrer Fleck:
Allein noch bei den Toten
Dort brannte ein Weib eine Kerze an.
Die Geigen schrieen dazwischen.

„So senge ich an das Leben dir!
So dampf ich das Blut aus dem Herzen dir!
Nun sieche dahin mit der Kerze hier!“
Die Geigen schrieen dazwischen

Und verstummten. Beim Hochzeitschmaus
Der Bräutigam ward so stille.
„O Mutter, was verließ ich sie?“
Drüben brannte die Kerze.

„O Mutter, warum faßt es mich?
Mein Herz will dran ersticken!“
Die Gäste sprangen vom Tische auf
Drüben flackte die Kerze.

Sie schützt’ mit der Hand sie vor dem Wind,
Sie murmelte Sterbesprüche.
Die Kerze brannte, die Kerze schwand
Zum Stumpf. Und zuckt’. Und verschwälte.

Das war nach Allerseelentag.
Schwarz auf wuchs rings das Dunkel.
Das Totenglöckchen schrillte hin
Mit dem Nachtwind weit in die Ferne.

Springflut

Das Dorf überbrodelt von wachsender Flut —
Wie alles sich wandelt, wie's nirgends ruht!
Das kriecht und lauert, duckt sich, ringelt
Die triefenden Leiber, bäumt sich, züngelt —
Bleich, allein noch vom Tode verschont,
Zwischen den Gräbern
Die Kirche zum Mond.

Zur Kirchhofmauer nun klettert's hinan,
Und schäumger ersteht, was perlend zer-
rann,
Zorniger, kecker. Aus dem Dröhnen
Hallt's mit Drohen, hallt's mit Höhnen.
Jetzt kommt der Wind — der hetzt dazwischen,
Hetzt zum Toben
Das Murren und Zischen.

Vor dem Heiland drinnen stöhnen am Grund,
Ringen wimmernd die Hände sie wund:

Weiber, Männer, Greise, Kinder,
Verzweifelnde Fromme und heulende
Sünder —
Nur eine, was fragt sie nach Beten und Reue!
Fordernd im Trotz
Starrt sie ins Freie.

„Ja, wie heute raste die Nacht,
Da sie herein deine Leiche gebracht,
Dem sie gedienert ins Angesicht,
Den nun von hinten erschoß ein Wicht:
Räuber haben sie dich genannt —
König du
Über See und Strand!"

Noch steht die Mauer, doch schon schleicht's
Durch Ritzen und Spalten — die Gräber
erreicht's:
Während die Wogen noch hinten brüllen,
Umspielen die Wellchen die Hügel im Stillen,
Umstreicheln den Rasen, kriechen darunter,
Locken, gurgeln,
Sickern hinunter . . .

„Dort in der Hügelchen ängstliche Reihn
Scharrten sie dich, Freiester, ein —
Augenverdrehend flehten sie fade
Für deine sündige Seele um Gnade —

Glockengebimmel und Plärren im Chor,
  Noch mit Hohn
  Hallt mir's im Ohr."

Sieh, in feierlich schweigendem Flug
Wallt her aus der Ferne, der nächtgen,
ein Zug.
Sind's Wolken, die dunkel aufwachsenden
Scharen?
Sind's Geister Versunkner in schwarzen
Talaren?
Das ist ein Rufen, das webt in den Lüften,
Rauscht über den Fluten,
Klagt über den Grüften . . .

  „Der sie beherrscht wie ein lachender Gott,
  Läßt du erdulden mich ihren Spott?
  Herrlichster du von allen am Meer,
  Mächtigster du, komm wieder her —
Alle beherrschtest du, alles war dein:
  Kannst du denn
  Gestorben sein?"

Und im Kriegstanz wirbelt die Flut —
Ist das Wollust? Ist das Wut?
Zerschmetternd die Mauer, zerwühlend die
Grüfte,
Wirft Kränze und Kreuze sie rings in die
Lüfte —

Drinnen, bleich wie der wandelnde Tod,
Verteilt der Priester
Das heilige Brot . . .

„Ja, du lebst! Das ist dein Geist,
Wie er die Fesseln der Menschen zerreißt —
Das ist der Zorn, der in dir gebrütet,
Das der Sturm, der in dir gewütet —
Ja, du kommst — wie ich bin,
Nimm, Geliebter,
Nimm mich hin!"

Da dröhnt und donnert der Wogen Schlag,
Wie Ruf der Posaunen zum jüngsten Tag . . .
Auf schwarzen, schaukelnden Särgen kommen,
Zum Tode zu rufen, die Toten ge-
schwommen . . .
Auf stößt die Scheiben ein düstrer Schwimmer.
Da ächzt die Kirche
Und sinkt in Trümmer.

Der goldene Tod

Kein Wind im Segel, die See liegt still —
Kein Fisch doch, der sich fangen will!
So ziehen die Netze sie wieder herein
Und murren, schelten und fluchen drein.
Da neben dem Kutter wird's heller und licht
Wie weißliches Haar, wie ein Greisengesicht,
Und ein triefendes Haupt taucht auf aus
der Flut:
„Ei, drollige Menschlein, ich mein's mit euch
gut —

Ich gönn euch von meiner Herde ja viel,
Doch heut ist mein Jüngster als Fisch beim
Spiel,
Den mußt' ich doch hüten, ich alter Neck,
Drum jagt' ich sie all miteinander weg —
Doch schickt ihr den Jungen mir wieder
nach Haus,
So werft nur noch einmal das Fangzeug
aus:
Der schönste ist mein Söhnchen klein,
Das übrige mag euer eigen sein!"

Hei, flogen die Netze jetzt wieder in See!
Ho, kaum, daß ihr Lasten sie brachten zur Höh!
Wie lebende Wellen, so fort und fort
Von köstlichen Fischen, so quoll's über Bord.
Und patscht und schnappt und zappelt und
springt —
Und bei den Fischern, da tollt's und singt.
Nun plötzlich blitzt es — seht: es rollt
Ein Fisch an Bord von lauterm Gold!

Eine jede Schuppe ein Goldesstück!
Wie edelsteinen, so funkelt's im Blick!
Die Kiemen sind aus rotem Rubin,
Perlen die Flossen überziehn,
Mit eitel Demanten besetzt, so ruht
Auf seinem Häuptlein ein Krönchen gut,
Und fürnehm wispert's vom Schnäuzlein her:
„Ich bin Prinz Neck, laßt mich ins Meer!"

Den Fang ins Meer? Sie rühren ihn an,
Die Fischer, und tasten und stieren ihn an.
„Laßt mich ins Meer!" Sie hören nicht
drauf.
„Laßt mich ins Meer!" Sie lachen nur auf.
Sie wägen das goldene Prinzlein ab,
Sie schärtzen's und klauben ihm Münzlein ab —
Wie wiegt das voll, wie gleißt das hold!
Sie denken nichts weiter — sie denken nur Gold.

Und seht: ein Goldschein überfliegt
Jetzt alles, was von Fisch da liegt,
Und wandelt's, daß es klirrt und rollt:
Seht: all die Fische werden Gold!
Sinkt das Schiff von blitzender Last?
„Schaufelt, was die Schaufel faßt!" . . .
Wie lustiges Feuerwerk sprüht das umher —
Dann rauscht über alles zusammen das Meer.

Der Seelchenbaum

Weit draußen, einsam in ödem Raum,
Steht ein uralter Weidenbaum
Noch aus den Heidenzeiten wohl,
Verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl.
Keiner schneidet ihn, keiner wagt
Vorüberzugehn, wenn's nicht mehr tagt,
Kein Vogel singt ihm im dürren Geäst,
Raschelnd nur spukt drin der Ost und West:
Doch wenn am Abend die Schatten düstern,
Hörst du's wie Sumsen darin und Flüstern.

Und nahst du der Weide um Mitternacht,
Du siehst sie von grauen Kindlein bewacht:
Auf allen Ästen hocken sie dicht,
Lispeln und wispeln und rühren sich nicht.
Das sind die Seelchen, die weit und breit
Sterben gemußt, eh die Tauf sie geweiht:
Im Särglein liegt die kleine Leich,
Nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue, — siehst es du? —
In leisem Fluge huschen dazu.

Da sitzen sie nun das ganze Jahr,
Wie eine verschlafene Käuzchenschar.
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings liegt
Und über die Länder das Christkind fliegt,
Dann regt sich's, pludert sich, plaudert, lacht,
Hei, sind meine Käuzlein aufgewacht!
Sie lugen aus: wer sieht was, wer?
Ja freilich kommt das Christkind her!
Mit seinem helllichten Himmelsschein
Fliegt's mitten zwischen sie hinein:
„Ihr liebes Volk, nun bin ich da —
Glaubt ihr an mich?" Sie rufen: „Ja!"
Da nickt's mit seinem guten Gesicht
Und herzt die Armen und ziert sich nicht.
Dann klatscht's in die Hände, schlingt den Arm
Ums nächste — aufwärts schwirrt der
Schwarm
Ihm nach und hoch ob Wald und Wies
Ganz graden Weges ins Paradies.



Inhalt

Die seit dem Herbst 1910 neu aufgenommenen Gedichte sind mit einem * bezeichnet.

Ehe

Jahrbuch

Stimmungen

Gedenkblätter

Bilder und Gestalten



Von Ferdinand Avenarius sind bei Georg D. W. Callwey in München in neuen Auflagen folgende weiteren Dichtungen erschienen:

Die Kinder von Wohldorf. Eine Dichtung. Mit Bildern von Wilhelm Steinhausen. Geheftet Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.50.

Lebe! Eine Dichtung. Geheftet Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—.

Außerdem als Kunstwart-Unternehmungen die Anthologien:

Hausbuch deutscher Lyrik. Mit Zeichnungen von Fritz Phil. Schmidt. Gebunden Mk. 4.—.

Balladenbuch. Mit Bildern nach Böcklin, Klinger, Menzel, Thoma und andern der ersten deutschen Meister. Gebunden Mk. 4.—.

Das fröhliche Buch. Aus deutscher Dichter und Maler Kunst. Gebunden Mk. 4.—.

Im Verlage von Eugen Diederichs in Jena erschien:

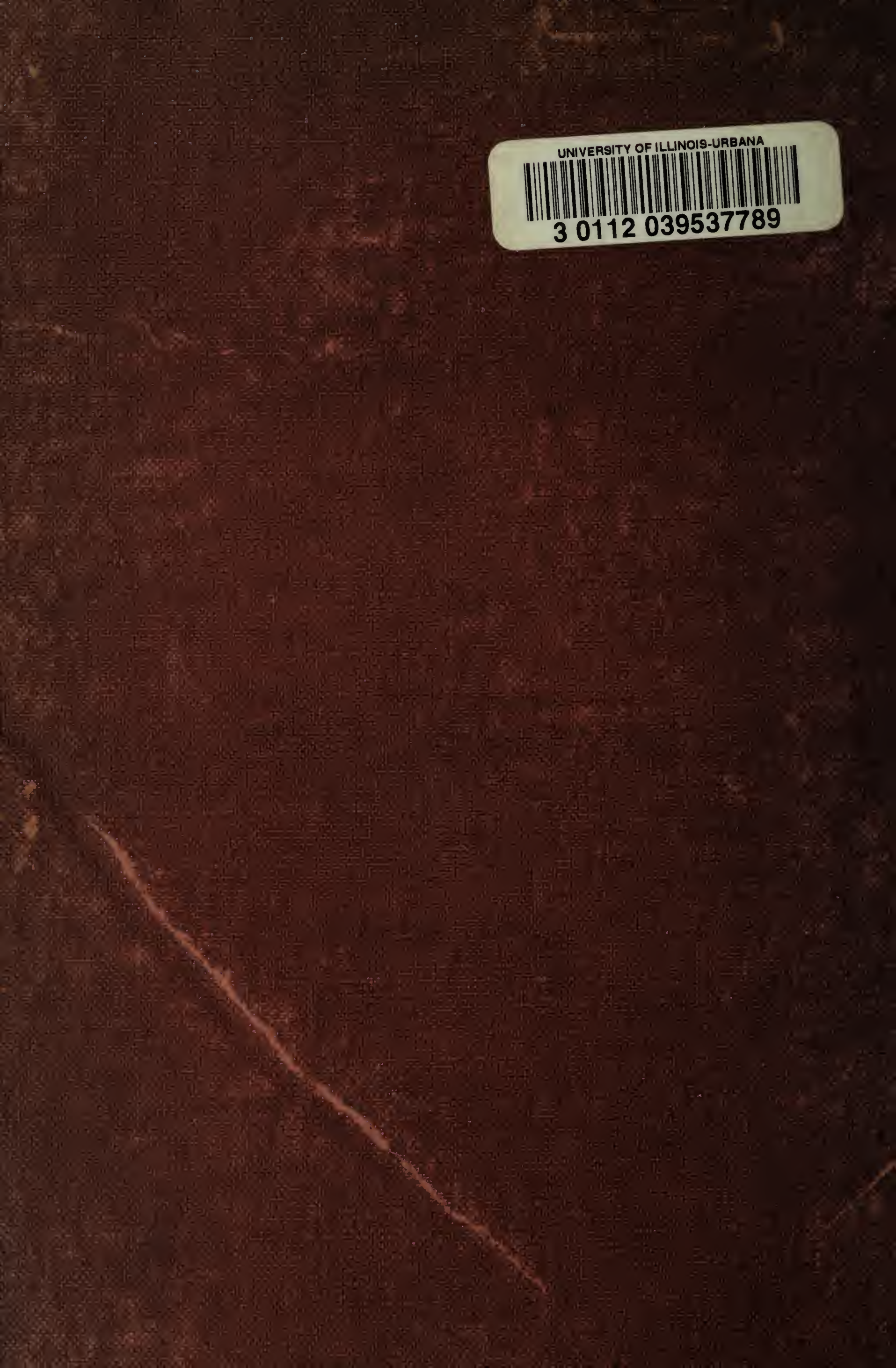
Wandern und Werden. Jugendgedichte. Buchschmuck von J. V. Cissarz. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.










UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 039537789